Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 45 (1951)

Artikel: Der "berüchtigte" Kapuziner P. Paul Styger (1764-1824) : kritische Überprüfung seines Lebens

Autor: Casutt, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127716

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der «berüchtigte» Kapuziner P. Paul Styger (1764-1824)

Kritische Überprüfung seines Lebens

Von Dr. P. L. CASUTT, Rom

(Fortsetzung und Schluß)

4. Eckpfeiler des Widerstandes

P. Paul traf am späten Abend des 29. April 1798 mit den Schwyzern in Küßnacht ein. Er war müde zum Umfallen, hatte er doch tags zuvor den Sattelpaß überstiegen, anschließend 13 Stunden sich durch Obwalden geschlichen, seit dem Morgengrauen des 29. April eine aktive Rolle in Luzern inne gehabt und zuletzt den Rückzug organisiert und geleitet. Doch er konnte keine Stunde schlafen. Um 4 Uhr morgens des 30. April schlug die Trommel Alarm. Die Franken waren im Anzug. Pater Styger entflammte die Waffengefährten durch eine Ansprache derart, «daß sie den Feind in der Nähe wünschten ... Nur unsere Offiziere mit dem schönen, großen Kommandanten Fäßler zitterten; zwei einzige ausgenommen»[1]. Während Styger beim Kaplan von Immensee eine Erquickung holte, ritt Fäßler — auf Stygers Pferd! — gegen Arth davon und ließ die Vorposten im Stich; denn der Kommandant «lächelte schon lange zuvor mit dem treulosen, meineidigen Erzschurken, dem Schreiber Truttmann von Küßnacht»[2], d. h. diese

[1] Styger hat in seinem Brief an Rüttimann ausführlich über diese Kämpfe berichtet und damit eine vorzügliche Quelle geschaffen (OCHSNER, 43).

[2] Styger an Rüttimann (OCHSNER, 43). Styger behauptet, daß er den oben Erwähnten das Leben gerettet habe, als das Volk sie erschießen wollte (Ebd.). — Truttmann wurde 1798 Unterstatthalter des Distriktes Arth (MEISTER-HOFMEISTER, Helvetischer Staatsalmanach auf das Jahr 1800, Bern 1800, 88) und später Regierungsstatthalter des helvet. Kantons Waldstätten (STRICKLER, AS. V, 733).

beiden neigten den französisch Gesinnten zu. « Wie geflogen in meiner Kapuzinerkleidung » eilte P. Styger dem Kommandanten nach und betitelte ihn vor dem ganzen Volke als Schurken [1]. Hätte sich P. Paul nicht zuerst vergewissern sollen, aus welchen Gründen der Kommandant die Soldaten nach Arth dislozieren hieß ? War es denn Sache des Feldpredigers, die Bewegungen der Truppe zu bestimmen ? Mischte er sich nicht in Dinge, die außerhalb seines Wirkungskreises lagen ? Rein theoretisch betrachtet, gewiß. In solch gefahrvollen Momenten lassen sich aber Rechte und Befugnisse nicht aus einem Reglement ableiten, sondern aus der Einsicht in die Notlage ; denn hier gilt in weitem Maße der Grundsatz : Not kennt kein Gebot [2]. Freilich, der Ausdruck « Schurke » war stark. Der Bauernsohn redete die Sprache seines Landes und Standes, der für die landesverräterischen Absichten Fäßlers keine Milde kannte, da die höchsten Werte — Heimat und Religion und Leben — auf dem Spiele standen.

Styger bewies unmittelbar nach diesem Zwischenfall, daß er sich den höheren militärischen Instanzen zu fügen bereit war. Er bat die Kriegsräte um 150 Freiwillige, mit denen er die verlassenen Vorposten von Küßnacht zu halten gedachte. Die Art und Weise, wie er die Verteidigung vorbereitete, wie er die zahlenmäßig weit unterlegenen Schwyzer in der Siegeszuversicht erhielt und wie er « notgezwungen kommandierte », weil mehrere Offiziere heimlich geflohen waren, offenbaren ein ungewöhnliches militärisches und psychologisches Geschick. Hervorragend ist auch sein Talent, die stattgefundenen Kampfhandlungen zu

[1] Styger an Rüttimann (OCHSNER, 44). FASSBIND, Profangeschichte, III, 68 berichtet den gleichen Vorfall mit fast denselben Ausdrücken und fügt bei : « und beinahe hätte er mit seinem Säbel, den er immer an der Seite trug, einen Zweykampf mit ihm gewagt ». Doch auch die Soldaten hätten Büeler fast erschossen wegen « der Anhänglichkeit an das Franzosengesindel ». — Es scheint, daß Faßbind, der den 3. Band seiner Profangeschichte im Jahre 1803 schrieb (vgl. P. KÄLIN, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert, in Mitteilungen des Hist. Vereins des Kantons Schwyz, H. 45, Schwyz 1946, 4*), den Brief Stygers als Quelle benutzen konnte ; denn S. 71 erzählt er Stygers Auseinandersetzung mit Hauptmann Büeler gleich wie Pater Paul.

[2] WYSS, Reding, 30 behauptet, Styger habe sich in die Rolle von Offizieren « eingesteigert ». Dieser Vorwurf ist ungerechtfertigt. Das Versagen der meisten Hauptleute ist geschichtlich verbürgt (vgl. die Beurteilung des Kommandanten Fäßler durch den Kriegsteilnehmer *David Anton Städelin*, bei OCHSNER, 47, Anm. 1). Man muß die Anordnungen Stygers aus der zerfahrenen Lage bei den Leitern des schwyzerischen Widerstandes zu verstehen trachten. Die ungemein draufgängerische Art des Paters kannte freilich wenig Hemmungen, als er sah, wie die Situation stand.

beschreiben. Wir kennen unter der damaligen Kriegsliteratur keine Beschreibungen, die sich mit jenen Stygers im entferntesten messen könnten. Als Muster seines geradezu modern anmutenden Stiles diene die Darstellung der ersten Begegnung mit den Franken, den zur Zeit gefürchtetsten Soldaten Europas:

« Nachts 8 Uhr auf den Streich (30. April 1798) hörten wir das Loszeichen durch einen Schuß vom Kiemen her. Wir auf. Das Volk da. Ich mit dem einzigen Offizier Aufdermaur und meinem Bruder (Karl) stellten das Volk in die Reihen. Ich hielt eine kleine Anrede und erteilte ihnen die Generalabsolution ... Die drei Patrouillen, 20 Scharfschützen und 16 Füsiliere schickten wir links gegen Meierskappel über eine vorteilhafte Anhöhe, die, kaum dort angekommen, schon im Feuer standen. 'Fertig, Herr Hauptmann, nehmt 200 Mann geschwind auf die andere Anhöhe. Hier werde ich diesen Posten ohne Anstand behaupten!' ... Bei drei Stunden wich keine Partei von ihren Posten. 'Allons, vorwärts, meine Brüder!' Dies gesagt und vorgerückt, wichen die Franken, und wir verfolgten sie über Meierskappel eine Stunde weit. Was wir getan, taten auf der andern Seite unsere Brüder ... Auf der andern Seite erlitten die großen Weltbezwinger ebenso großen Verlust. Bei 300 toten Franzosen konnte ich das erste Probestück machen. Bei diesem Auftritte litt niemand als mein armer Hut durch eine Kugel ...

Just wo ich den Frühgottesdienst (1. Mai) wegen Abgang der Priester auf Ansuchen des dort einzig zurückgebliebenen Seelsorgers hielt, so wurden wir um ½ 5 Uhr von den Franken wieder angegriffen. Wie es mir dort mitten unter der heiligen Messe war, mag sich jeder leicht vorstellen. Das Volk rannte haufenweise zur Kirche hinaus. Ich einzig, nur ein altes Mütterlein blieb zurück, immer in der Erwartung, von den wütenden Franken am Altare zusammen gehauen zu werden, vollendete das heilige Opfer ...

Das Gefecht, weit hitziger als das erste Mal, erschien bis gegen 9 Uhr beiderseits zweifelhaft. Endlich wurden wir da, wo ich kommandierte, bei einer halben Stunde zurückgedrängt und beinahe abgeschnitten, wenn ich nicht mit 40 Scharfschützen Ober-Immensee schleunigst erreicht hätte ... Auf einmal hörte ich ein markdurchdringendes Geschrei von Arth her. 'Guten Mutes, meine Brüder! Hört, es kommen hilfreiche Brüder'. Zwischen 70 und 80 Mann, wider Willen der Offiziere, eilten diese guten tapfern Brüder uns zu. Die Franken dadurch voll Furcht, vielleicht glaubten sie unsere Hilfe stärker, ergriffen die Flucht, die ihnen wegen ihrer Unordnung teuer kam. Wahr ist's, und das Lob muß man den Franzosen sprechen: im Fliehen ist er ein Mann. Ein Jagd- oder Windhund würde ihm in diesem Fache kaum gleichkommen. Dort, mein Freund, so es mir ums Herz war, hupfte es voll Freude hoch auf, als ich die Franken ihre Flinten, Habersäcke und Patrontaschen von sich werfen und wie Hasen davonhüpfen sah. »[1]

[1] Styger an Rüttimann (OCHSNER, 46 ff.).

Dienstbereiter Priester, Bruder für die Waffengefährten, umsichtiger Führer, anfeuernder Kämpfer, lebendiger Situationszeichner mit realistischen Farben — wie viele Aspekte eröffnen sich aus ein paar Zeilen ! Vielleicht muß ein weiterer Gesichtspunkt beachtet werden, den wir fragend zu erschließen versuchen : Griff P. Paul selber mit Waffen in der Hand in diese Kämpfe ein ? Styger sagt darüber nichts Bestimmtes. Doch was geht aus obigem Satz hervor : « Bei 300 toten Franzosen konnte ich das erste Probestück machen » ? Als Probestück bezeichnete man die Musterarbeit beim Abschluß der Lehrlingsprüfung. Drückt Styger hier nicht aus, daß er — nach altem schweizerischen Kriegsbrauch — den Gefallenen einen Hieb oder Stich gab, um ihnen den « Meister zu zeigen » ? Sein Bruder Karl, der bei diesen Gefechten dabei war, schreibt etwas unzweideutiger : « P. Paul nahm auch einen kräftigen Abschied mit seinen Füsilieren und Knüttelmännern, und zum Andenken an diese Wehrmänner ihnen (d. h. den Franzosen) Bajonettstiche und Knüttelhiebe versetzt wurden. Durch diesen Abschied blieb P. Paul noch später bei ihnen in frischem Andenken » [1]. Das aggressive Temperament Stygers und die heilige Sache, für die er stritt, scheinen ihn über alle Bedenken hinweg zum Gebrauch des Säbels, den er in diesen Freiheitskämpfen bei sich trug [2], gedrängt haben. Hatte also der Verfasser der « Beurkundeten Darstellung » Recht, als er P. Paul einen « unwürdigen Kapuziner » nannte ? Das Urteil des politischen Gegners ist nicht maßgebend. Heutige Auffassungen fallen selbstverständlich außer Betracht. In den eigenen Reihen scheint man sich damals an seinem Vorgehen nicht gestoßen zu haben [3].

[1] KARL STYGER, Durchblick oder Erinnerung meiner Lebensjahre bis ins vierundachzigste Greisen-Alter (Manuskript im Stiftsarchiv Einsiedeln), bei OCHSNER, 51. An anderer Stelle sagt Karl Styger : « P. Paul war bei den Füsilieren und Knüttelmännern. Da war er notwendig, nicht nur um die tötlich Verwundeten zu pflegen, sondern auch alles in der gehörigen Ordnung zu erhalten und das Volk zu ermutigen, denn mehrere von den Offizieren hatten sich heimlich geflüchtet » (a. a. O. 47, Anm. 1). Die Knüttel werden von FASSBIND folgendermaßen bebeschrieben : « Sieben Schuh lang und vorn mit großen Eisenspitzen versehen, ein schreckliches Mordinstrument in der Hand starker Männer » (Profangeschichte, III, 50). Den verwundeten Franzosen gab man keinen Pardon, noch nahm ihn von jenen an (Styger an Rüttimann, bei OCHSNER, 50).

[2] FASSBIND, Profangeschichte, III, 68 (vgl. OCHSNER, 55).

[3] Styger « entflammte durch seinen Eifer das Kriegsvolk mehr als acht Offiziere ; denn sie waren mehr überzeugt von seiner ungestümen Vaterlandsliebe ... Er genoß das größte Zutrauen der gemeinen Krieger », FASSBIND, Profangeschichte, III, 55, 68.

Nach den ersten Siegen, die der Kapuziner an seine Fahne heften durfte, verschaffte er den Soldaten durch persönliche Almosensammlung bei den Bauern reichliche Nahrung. Sie rasteten ob der Tellskapelle. Inspiriert vom Genius loci hielt er eine Ansprache, die ein Kabinettstück der Beredsamkeit genannt werden muß, vor allem, wenn man sie vergleicht mit dem pathetischen Phrasenschwall, der zu jener Zeit bei vaterländischen Reden üblich war [1]. Trotz der zuversichtlichen Stimmung Stygers und seiner Gefährten konnten die Miesmacher Anhang gewinnen. Der Kriegsrat selber schwankte zwischen Kapitulation und Widerstand. Pater Paul forderte einen klaren Entscheid. Er gebrauchte äußerst heftige Worte gegen die « meineidigen Vaterlandsverräter » und beleidigte in seinen unbeherrschten Ausdrücken die Offiziere [2]. Es ist wohl hauptsächlich seinem ungebrochenen Verteidigungswillen zuzuschreiben, wenn man den Kampf gegen eine erdrückende Übermacht weiterführte.

2. Mai 1798 : Morgens 5 Uhr wollte Styger die Kriegsräte aufsuchen, die er abends zuvor hart angefahren hatte. Nachdem sein Zorn verraucht war, stellte er den Kontakt wieder her. Ist dies nicht die Lichtseite seines sanguinischen Wesens ? Die Kriegsräte hatten sich nach Sattel begeben, um dem ungestümen Kapuziner aus dem Wege zu gehen. Als er ihnen nachritt, « schämten sie sich » ihres Verhaltens [3]. P. Paul hatte mehr Seelengröße gezeigt, als die andern. Er

[1] Im Brief an Rüttimann gibt Styger seine Ansprache mit folgenden Worten wieder : « Ich stellte ihnen die Tapferkeit unserer Väter in einem lebhaften Bilde zu unserer Nachahmung vor. 'Hier, meine Brüder, ist jener Ort, wo Tell den Geßler, den Tyrannen mit einem Pfeil durchbohrte, die Fesseln der Dienstbarkeit zerriß und den Grund zur glückseligen schweizerischen Freiheit legte, die wir bisher wonnenvoll in vollem Maße genießen konnten. Dieser für uns heilige, ewig denkwürdige Ort fordert von uns eine doppelte Pflicht, die wir unter dem Schilde der Tapferkeit nach dem Beispiele unserer Väter erfüllen können. Schon zwei Mal wagten sie es, die blutdürstigen fränkischen Geßler, uns das kostbare Kleinod der Religion und Freiheit aus den Händen zu reißen . . .'. Auf der einen Seite stellte ich ihnen die Pflicht als Christen, auf der andern Seite die Pflicht als wahre Schweizer vor. Wahr ist es, nie redete ich mit mehr Vergnügen zum Volke als diesmal. Gerührt über die traurige Lage des Vaterlandes weinten sie, meine guten Brüder, dort auf ihren Knien, wo sie mit mir den Himmel wiederum um neue Stärke baten » (OCHSNER, 52).

[2] Vgl. OCHSNER, 54-56. — « Er glühte in Eifer für die Rettung des Vaterlandes, *aber eben deswegen* konnten ihn die Offiziere und der Kriegsrat und wer an der Regierung stand, nicht leiden », FASSBIND, Profangeschichte, III, 68. (Sperrung von uns.)

[3] FASSBIND, Profangeschichte, III, 73.

lieferte sogleich einen neuen Beweis seiner selbstlosen Dienstbereitschaft. Weil Bericht kam, die Franzosen rückten gegen Einsiedeln vor, wünschten die Kriegsräte, daß er sich « an Rothenthurm gegen Einsiedeln » begebe. Ohne Widerrede wechselte er den Kampfplatz ; er ließ aber an seinen Truppenteil, der bei Arth stand, schreiben, sie sollten guten Mutes sein ; er wolle dann wieder zu ihnen kommen [1]. Man hört aus dieser Meldung heraus, daß die Soldaten an ihrem Feldpater hängen. Er gibt ihnen mehr als die Absolution und ein paar Trostworte in Todesgefahr. Er verkörpert für sie die Resistenz und überträgt sein Vertrauen in den Sieg der gerechten Sache auf die Mitkämpfer. Er strahlt geheimnisvolle Kräfte aus. Mehr noch : Er versteht tatsächlich etwas von der Kriegstechnik. Als er am Morgen des 2. Mai nach Rothenthurm ritt, sah er sechs Kanonen mit Munition, aber ohne Bedienung. Er rief Mannschaft herbei, ließ Laufgräben errichten und die Geschütze darin plazieren. Er zeigte auch, wie man laden und schießen müsse [2]. Wo mag er solche Dinge denn nur gelernt haben ?

Der französische General Schauenburg ließ am 2. Mai 1798 den Kanton Schwyz konzentrisch angreifen, nachdem Rapperswil, die March und Küßnacht ausgeschaltet worden waren. Der linke Flügel der Schwyzer, der beiderseits des Zugersees stand, konnte sich halten. Die unter Landeshauptmann Alois v. Reding kämpfenden Truppen wurden um die Mittagszeit bei Schindellegi auf das linke Sihlufer zurückgeworfen [3]. Es scheint, daß dieser Rückzug das Kontingent der Einsiedler, die den Etzel halten sollten, zur (allzu leichten ?) Preisgabe

[1] Faßbind bei STRICKLER, AS. I, 814. — WYSS, Reding, 46, behauptet, der eigenmächtige und wenig zurückhaltende P. Paul Styger habe Verdächtigungen aller Art gegen die Offiziere ausgestreut. — Das entspricht nicht den Tatsachen. Die Vorwürfe, die der Kapuziner machte, waren berechtigt, wenngleich im Ton oft zu massiv. Zum Vergleich sei aber beigefügt, daß *P. Marian Herzog O. S. B.* aus dem Stift Einsiedeln, den Bruder des Landammanns, den Gesandten Schuler « mit rauhen Worten » anfuhr, weil er den Einsiedler Truppen mit Rat und Tat beistehen sollte, aber zu wenig leistete (FASSBIND, Profangeschichte, III, 66). Wenn die Geschütze donnern, kann man Säumige und Feiglinge nicht mit zarten Worten zur Besinnung bringen.

[2] OCHSNER, 62.

[3] Es scheint, daß A. v. Reding nach diesem Mißerfolg den Mut zur Fortführung des Kampfes verloren hatte. Er zog sich zurück gegen Altmatt, wo der alte Vater Styger ihm begegnete und ihm Absicht zur Flucht unterschob ; seine Truppe stand ja noch im Feuer (FASSBIND, Profangeschichte, III, 85. Vgl. Anm. 2, S. 198, Heft III). WYSS, Reding, 53, verdreht den Sachverhalt. Vgl. STYGER DOMINIK, Zur neuern Geschichtsschreibung über den schwyzer. Franzosenkrieg von 1798. Einsiedeln 1941 (S. A. aus dem Einsiedler Anzeiger,) 36, 19.

ihres Postens veranlaßte [1]. Der Hauptangriff der Franken richtete sich nun gegen Rothenthurm, der Heimatgemeinde Stygers.

P. Paul ritt auftragsgemäß gegen Altmatt, Richtung Schindellegi. Unterwegs traf er den verwundeten Kommandanten des dortigen Pickets, seinen Vetter Franz Schilter, der ihm mitteilte, die Lage sei droben unhaltbar geworden. Daher kehrte Styger zurück. Die Offiziere, die ihn los werden wollten, wie Faßbind behauptet [2] und woran kaum zu zweifeln ist, schickten ihn mit 150 Mann nach Morgarten, um die Vorposten abzulösen. Er kam zur rechten Zeit. Er verhinderte einen Fehlentscheid des Kriegsrates, der die Truppen von dieser wichtigen Stellung wegziehen wollte [3]. Seinem klugen und tatkräftigen Kommando ist es vor allem zu verdanken, daß an diesem Vormittag ein neuer Sieg von Morgarten errungen wurde : die Franzosen wurden ins Ägerital zurückgeworfen [4].

[1] Es ist heute noch nicht völlig abgeklärt, welche Rolle P. Marian Herzog, der den Truppen am Etzel vorstand, spielte. Die Darstellung ZSCHOKKES, Untergang, 321-326, voll unflätigster Ausfälle gegen den Benediktiner, ist sicher unrichtig. Vgl. STYGER, Franzosenkrieg, 55 ff.

[2] Profangeschichte, III, 87. Der tiefste Grund der Spannungen zwischen den Offizieren und P. Paul lag nicht in Vorwürfen « aus ungezügelter Besserwisserei », wie WYSS, Reding, 30, den Konflikt zu interpretieren sucht. Wo Styger eingriff, waren Vorkehrungen *notwendig* und zwar zum Teil, weil die Verantwortlichen ihre Pflicht vernachlässigt hatten. Was Styger anordnete, erwies sich als *vorzüglich*, wie die verschiedensten Quellen bezeugen.

[3] Bei Morgarten lagen nämlich Freiwillige von Aegeri, Menzingen, Risch, Meyerskappel und aus dem Freiamt, das 1. Bataillion und der Landsturm von Schwyz und Muothathal und gegen 50 Freiwillige aus Uri, alles Scharfschützen. Diese Soldaten hatten die Ordre erhalten, sich nach Schindellegi zu begeben ; doch « dann wäre unser Land verloren gewesen. Aber P. Stiger verhinderte es » (FASSBIND, Profangeschichte, III, 88, Randbemerkung im Original). Die Gegenordre Stygers wird die Kriegsräte wohl verärgert haben. Die Haltung der Offiziere an diesem 2. Mai 1798 wird von Faßbind recht unrühmlich charakterisiert : « Die meisten unserer Offiziere machten sich unsichtbar und flohen davon und verkrochen sich in Wälder und abgelegenene Häuser oder nach Schwyz oder wollten oder konnten ihre Dienste sonst nicht tun » (Profangeschichte, III, 62).

[4] *Wilhelm Bruno O. S. B.* verlieh Alois v. Reding den Titel « Sieger von Morgarten » (Schweiz. Rundschau 37 [1937] 1938, 934). In Wirklichkeit war Reding gar nicht bei diesem Kampfe anwesend ! Vgl. STYGER, Franzosenkrieg, 43. Ohne das Eintreten des Kapuziners Styger beim Kriegsrat wäre die wichtige Position am nordwestlichen Abhang des Morgartenberges gar nicht besetzt worden (FASSBIND, Profangeschichte, III, 87 ; STYGER, Franzosenkrieg, 24). Weil dort die Liegenschaften seines Vaters lagen, kannte P. Paul Weg und Steg. Stuckhauptmann v. Hettlingen bezeugte ausdrücklich, daß der Sieg von Morgarten der Führung P. Stygers zu verdanken sei (STYGER, Franzosenkrieg, 43-44).

Pater Styger wollte auch verhindern, die Truppen von St. Jost nach Rothenthurm zurückzuverlegen. WYSS, Reding, 52, nennt dies Einmischung in die Sache

Des Nachmittags wartete seiner eine nicht geringere Aufgabe. Als er um 3 Uhr in Rothenthurm eintraf — zu Pferd —, um sich über die Lage zu erkundigen, entwickelte sich gerade der Angriff der Franken. Er ließ die Feinde in Gewehrschußweite nahe kommen und dirigierte dann aus den Kanonen, die er am frühen Morgen in Gefechtsstellung aufgestellt hatte, eine volle Kartätschenlage in die gegnerischen Reihen. Sein eigener Vater, sein Bruder Bernardin und zwei Schwestern beteiligten sich an seiner Seite im Kampf! In einer Stunde war der Kampf zu Gunsten der Einheimischen entschieden. « Es war ein Sieg des Volkes! » Dieses Urteil Faßbinds [1] dürfte die Lorbeeren dieses Tages wohl am richtigsten verteilen.

Am folgenden Tag (3. Mai 1798) leisteten die Schwyzer, trotz der Anstrengungen der vorausgegangenen Kämpfe, nochmals in zwei Gefechten — unterhalb Arth und auf der andern Seeseite bei der St. Adrianskapelle — erbitterten und erfolgreichen Widerstand [2]. Styger befand sich unterdessen bei den Vorposten am Morgarten, wo ihn im Verlauf des Vormittags die Meldung erreichte, es seien Verhandlungen für einen

des Kriegsrates. In Tat und Wahrheit hatte aber Styger auch hier die Lage besser erfaßt als die Kriegsräte. Die Stellung bei St. Jost wäre vorteilhaft gewesen. Es rief allgemeinen Unwillen hervor, als man diesen Posten verlassen mußte (STYGER, Franzosenkämpfe, 24).

[1] Profangeschichte, III, 96-97. Die Reding-Biographen AYMON DE MESTRAL (Alois von Reding. Ein Held des nationalen Widerstandes. Übertragen von J. SCHWARZENBACH, Zürich 1945, 63) und WYSS (Reding, 55) schreiben den Sieg von Rothenthurm hauptsächlich Reding zu. STYGER, Franzosenkrieg, 21-22, 27, schwächt dieses Urteil, wohl mit Recht, stark ab. Er weist WYSS mehrere Unrichtigkeiten nach. Dazu gehört auch, daß WYSS behauptet, P. Styger sei bei diesen Kämpfen gar nicht anwesend gewesen. Die von WYSS zitierten Fundstellen besagen jedoch gerade das Gegenteil!

[2] Im Kloster Arth verfolgte der junge Kapuziner *P. Hugo Keller* mit den andern Mitbrüdern das Kriegsgeschehen in der Nähe lebhaft. Auf Grund der Berichte, die am Kampf beteiligte Soldaten im Kapuzinerkloster gaben, und zum Teil aus eigenen Beobachtungen (von drei Treffen habe er zwar nur den Pulverdampf und die Soldaten gesehen; einmal habe ihn der P. Guardian an den kriegerischen Handlungen teilnehmen lassen wollen), verfaßte er — in Form fingierter Briefe an einen Freund — eine interessante Darstellung, die wegen kleiner Züge über die Stimmung unter dem Volke aufschlußreich ist. (Diese Schrift umfaßt 34 Seiten in kl. 8°, in gepflegter Handschrift. Orginal im BAB, Helv. 873, f. 190, Beilage Nr. 11.) P. Hugo sah seinen Mitbruder P. Paul Styger nur ein einziges Mal von Angesicht « vor der Revolution », d. h. vor April 1798; denn dieser sei einmal in seine Heimat gegangen, um dort zu predigen (also nach Rothenthurm) und habe im Kloster Arth übernachtet (ebd. f. 157). P. Hugo tritt in der genannten Schrift mutig für P. Styger ein, « der heldenmüthig mit seinen anvertrauten Soldaten sein blühendstes Alter für Gott und Religion und sein liebes Vaterland aufzuopfern » bereit war.

Waffenstillstand im Gange ; eine Landsgemeinde solle am folgenden Tag gültigen Beschluß fassen. Die Offiziere wollten die Soldaten von ihrem Posten abziehen lassen. Styger mißtraute der Sache und befahl, sorgfältig zu wachen und Feuer anzuzünden [2]. Und doch, die Kapitulation war unausweichlich. Die Übermacht war zu gewaltig. Die Urner hatten ihre Hilfstruppen zurückgezogen. In Schwyz herrschte Panikstimmung [3]. Der Wille zum Widerstand war in vielen erlahmt. Am sonderbarsten benahm sich der Landeshauptmann, Alois v. Reding. Vor der Absendung eines Unterhändlers an den französischen General Schauenburg hielt er eine Soldaten-Landsgemeinde ab und fragte seine Truppen, ob sie in der schrecklichen Lage des Vaterlandes nicht einen Waffenstillstand und eine annehmbare Kapitulation haben wollten. « Fast weinend strich er alle Gründe für eine Kapitulation heraus, traf aber bei Hauptmann Alois Frischherz auf entschiedenen Widerspruch. Nach einem Wortwechsel zwischen den beiden Offizieren sagte endlich Reding : 'Liebe Landsleute, wir wollen das Sichere spielen, uns in die Pfarrkirche [von Rothenthurm] verfügen und dort einen kleinen Rosenkranz beten, die Kapitulation auf Genehmigung der Landsgemeinde einstweilen annehmen und morgen dann auf Schwyz ziehen'. » [1] Sonderbar klingt der weinerliche Ton bei diesem angeblichen Helden des nationalen Widerstandes. Eine ernste, sachliche Darlegung der Schwierigkeiten wäre am Platz gewesen, aber nicht diese Stimmungsmache nach mehreren beachtlichen Siegen der Vortage. Welche schwächliche Haltung spricht sodann aus den Worten : « Wir wollen das Sichere spielen ! » Ein Heerführer muß das Wagnis einer Niederlage, ja unter Umständen sogar das Wagnis des Unterganges riskieren, im Glauben, daß er damit der verfochtenen Sache einen bessern Dienst leistet als durch Nachgiebigkeit. Reding hatte innerlich bereits kapituliert. Die Aufmunterung zum Gebet konnte unter diesen Umständen, und besonders bei Annahme der Konstitution im Vorentscheid, nicht mehr den Sinn der Bitte um Klarheit, sondern höchstens der Beruhigung und Beugung der soldatischen Gemüter haben. Man zweifelte schon zu seiner Zeit an der Aufrichtigkeit seiner religiösen Anregung [2]. Was beabsichtigte von

[1] OCHSNER, 63.

[2] « Die Geistlichkeit und Capuciner, selbst der Pfarrer flohen und verbargen sich », FASSBIND, Profangeschichte, III, 98.

[3] WYSS, Reding, 57.

[4] Pfarrhelfer Reichmuth war der Ansicht, Reding habe es bei der Veranlassung des gemeinsamen Rosenkranzes unaufrichtig gemeint (STYGER, Franzosenkrieg, 47). Styger schließt sich dieser Meinung nicht an. Wenn man jedoch die

Reding denn mit seinem Verhalten ? Seine Biographen mögen auf diese Frage näher eingehen [1].

Dieser Hinweis auf die charakterliche und religiöse Art Redings war notwendig, um dessen Einstellung gegenüber Pater Styger bei der Landsgemeinde vom 4. Mai 1798 zu würdigen. Nach Aussage eines Teilnehmers machte Reding bei diesem Anlaß aus Mücken lauter Elephanten, indem er die Schwäche und Unordnung der Schwyzer in schwärzesten Farben beschrieb und gegenüber P. Paul Styger und P. Marian Herzog mit tadelnden Worten nicht sparte [2], ja, er « erlaubte sich Ausdrücke, die jedes religiös denkende Herz für das Priestertum aufbringen (d. h. empören) mußte » [3]. Erst wenn das v. Redingsche

oben genannten Erwägungen beachtet, so drängt sich die Vermutung auf, Reding habe die Religion zu politischen Nebenabsichten mißbraucht. Vgl. auch P. NORBERT FLUELER, P. Marian Herzog. Diese Zeitschrift 29 (1935), 189 ff.

[1] Wünschte Reding vielleicht einen raschen und günstigen Abschluß der Kapitulation, um bei General v. Schauenburg gut angeschrieben zu sein ? Darf man nicht in dieser Richtung einen Verdacht hegen, wenn man die Mitteilung FASSBINDS (Profangeschichte, III, 107) heranzieht, Reding habe nach der Kapitulation dem französischen General 40 der schönsten Hengste aus dem Kloster Einsiedeln zum Geschenk gemacht ?

[2] WYSS, Reding, 58.

[3] FASSBIND, Profangeschichte, III, 105. — Daß Reding nicht bloß im Moment politisch erregter Leidenschaft gehässig gegen die beiden hervorstechendsten priesterlichen Feldpatres sprach, beweist sein eigenhändiges « Manuscript pro 1798 », in dem er u. a. über P. Marian Herzog schreibt : « Dieser ebenso falsche als gewalttätige Pfaff wußte schon durch seine Heuchelei und andere niederträchtige Kunstgriffe, denen er mittels seiner Schlauheit den Anstrich von Religionseifer und Patriotismus gab, das dortige Landvolk so zu betrügen und zu gewinnen, daß es ganz von seinem Willen abhing » (zit. von MESTRAL, Reding, 57-58). Vgl. TH. SCHWEGLER O. S. B., Alois von Reding und P. Marian Herzog O. S. B. von Einsiedeln, in Schweiz. Rundschau 47 (1948) 767-770.

WYSS (Reding, 31) versucht seinen Helden folgendermaßen zu rechtfertigen : « Die beiden Geistlichen (Styger und Herzog) waren Reding, jeder auf seine Art, lästig ... Daß Reding nicht energisch auftrat und sich jede Führung grundsätzlich verbat, ja daß er sich schweigend kränken ließ, ist nur so zu erklären, daß es ihm, von den Geistlichen erzogen, aus Achtung vor dem Ordenskleid gar nicht in den Sinn kam, dem Feldpater im Moment zu widerstehen ». Unhaltbare Erklärung ! Vorerst : Ist es Zeichen eines edlen Charakters, wenn man einem lästigen Gegner nicht ins Gesicht zu widerstehen wagt und ihn stattdessen vor andern besudelt ? — Sodann : Die Art und Weise, wie Reding in seinem « Manuscript pro 1798 » schreibt, zeugt wahrhaftig nicht für « Achtung vor dem Ordenskleid ». Dazu kommt, daß Reding dieses Manuskript an Heinrich Zschokke auslieferte (MESTRAL, Reding, 77. — Schon seit dem 25. Juli 1798 stand Reding in brieflichem Verkehr mit Zschokke, ebd. 64), der es, nach eigenem Geständnis (ebd. 77), « ganz umständlich », d. h. ohne Auszüge davon zu machen, verwendete für die « Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone ». Reding erhielt das Werk noch vor dem Druck zur Einsichtnahme.

Privatarchiv einmal frei gegeben wird, kann man den letzten Gründer für diese unsachliche Animosität des Landeshauptmanns nachforscher Was im besondern die Einstellung gegenüber dem Kapuziner P. Paul betrifft, wird man die Zwischenfälle der vorausgehenden Tage vor Augen haben müssen : Der Vater Styger hatte v. Reding der feigen Flucht aus der Gefahrenzone beschuldigt und Pater Styger hatte das Offizierscorps und dessen Chef mehrmals ins Unrecht versetzt. Das stach ins Ehrgefühl ! Und daß der empfindliche Adelige von Bauern verdemütigt wurde — wer weiß, ob dieses Moment nicht stärker mitspielte, als es die Akten verraten ? Es ist schade, daß nicht mitgeteilt wird, was Reding im einzelnen an P. Paul Styger zu tadeln hatte.

Noch mehr zu bedauern ist es, daß der Kapuziner an der Landsgemeinde nicht teilnahm. Die Gründe seines Fernbleibens sind noch nicht abgeklärt [1]. Wahrscheinlich wurde er durch zwei Umstände zum Wegbleiben bewogen. Wäre er nach Schwyz gegangen, so hätte er sich, wie es die Ordenspflicht verlangt, zuerst dem Klosterobern stellen müssen. Der dortige P. Guardian war jedoch ein furchtsamer Mann [2], der dem ungestümen Pater schwerlich erlaubt hätte, an der Landsgemeinde teilzunehmen. Im Kapuzinerkloster selber gab es mehrere Anhänger der « Neuen Ordnung der Dinge », vor allem den angesehenen bzw. gefürchteten P. Joachim Stockmann, der « alle verfolgte, so ihm nicht recht waren ..., stolz auf sein Ansehen bei den Großen und auf

Doch nun beachte man, wie der Verfasser über die Geistlichen urteilt : Er stellt den Klerus der Innerschweiz als unwissend hin (Kampf und Untergang, 60, 70) bis zum 16. Jahrhundert (vor der Reformation) hätten die wenigsten von ihnen lesen und schreiben können (ebd. 73) ; « der Pfaffen Hoffarth und Mißbräuche » (ebd. 74) wird als Eigenart dieses Standes gegeißelt. Im April 1798 hätten sie den Krieg gegen Frankreich mit fanatischer Wildheit gepredigt (ebd. 262). Das Urteil über P. Styger werden wir später behandeln. P. Marian Herzog « ihm gleich an Stolz und unbändiger Herrschsucht, Gewalttätigkeit und Tücke, übertraf den Nebenbuhler noch an Heuchelkunst und Schwärmertum. Kein Verbrechen blieb von ihm unbegangen » (ebd. 322) ! Wenn Reding solch monstruöse Sätze stehen ließ, befand er sich in seltsamer geistiger und religiöser Verfassung.

[1] Ochsner, 63, erklärt — in Anlehnung an Faßbind — das Wegbleiben Stygers aus der Angst vor seinen Feinden unter den Offizieren. Als ob Styger auf einmal vor ihnen Angst gehabt hätte ... ! — K. Schönenberger, Kapuziner P. Paul Styger. Ein zu Unrecht verkannter und vergessener Freiheitsheld (S. A. aus der Monatsschrift des Schweizer. Studentenvereins, 86. Jahrgang, Nr. 6) 4, begründet das Fernbleiben mit P. Pauls Mißtrauen gegenüber den französischen Versprechungen in bezug auf die Kapitulation. Hätte er in diesem Fall nicht erst recht seine Bedenken vorbringen sollen ?

[2] Styger, Meine Anteilnahme (Ochsner, 66).

seine Gelehrsamkeit, trotzte er jedem, der es nicht mit ihm hielt »[1]. Wollte P. Paul diese voraussichtliche Auseinandersetzung vermeiden ? Mag sein. Es hielt ihn ein wichtigerer Grund im Wirtshaus zum Ochsen in Rothenthurm zurück : Dort lagen 32 Verwundete (darunter sein Vetter, Franz Schilter, in schwerverletztem Zustande), ohne Pflege, ohne Labung. Die beiden Ortsgeistlichen hatten sich vor den Franzosen geflüchtet. Der seelsorgerliche Sinn war in Pater Styger ebenso stark wie der kriegerische Mut. Er blieb am Lager der Hilflosen und machte auch, zugleich mit einem « Lehrjungen von einem Chirurgen » den Wundarzt. Er konnte nicht bloß Kanonen laden und abfeuern, sondern auch Splitter ziehen und zerfetzte Glieder heilen[2]. Neun Tage lang versah er mit seinem jüngsten Bruder und seiner Schwester Regina diese Samariterdienste.

Unterdessen war die Kapitulation abgeschlossen worden. Sie sicherte die freie Ausübung der Religion und die Unverletzlichkeit des Priesterstandes zu. Die französischen Offiziere, die im « Ochsen » zukehrten, erkannten in Paul Styger — nach Faßbind wäre er verraten worden[3] — die eherne Säule des Widerstandes, die eines Tages zur Keule in der Hand der Aufständischen werden konnte. Als Styger am 12. Mai in Schwyz weilte, um an der Beerdigung seines Vetters Schilter teilzunehmen, kam ein Eilbote von Arth mit der Nachricht, ein französischer Offizier mit fünf Husaren sei im dortigen Kapuzinerkloster erschienen und habe erklärt, wenn sie den Pater Styger — « le bougre capucin » — fänden, würden sie ihn am nächsten Baum aufhängen und das Kloster verbrennen. Als der ohnehin ängstliche Klosterobere von Schwyz dies vernahm, geriet er « vor Schrecken fast außer sich. Er bat mich, daß ich mich eilends entfernen möchte, damit sie wegen mir nicht unglücklich würden. Wohin also mit mir ? Nur ein Ort stand

[1] FASSBIND, Religionsgeschichte des Kantons Schwyz (MS, StASchwyz) 57. Wir werden diesem Pater in späteren Untersuchungen über die Kapuziner zur Zeit der Helvetik wieder begegnen. Ders., Profangeschichte, III, 26 : « Es waren alle gegeneinander, Geistliche wider Geistliche, Capuciner wider Capuciner, Herren wider Herren usw. » Die Geistlichen hatten sich vor der Landsgemeinde im Pfarrhaus versammelt ; es gingen nicht alle in den Ring ; Faßbind blieb auch fern ; von den Kapuzinern waren einige anwesend (ebd. III, 105, Randbemerkung).

[2] STYGER, Meine Anteilnahme (OCHSNER, 66, Anm. 1).

[3] Profangeschichte, III, 103-104. Die Darstellung Faßbinds über die letzten Stunden P. Pauls auf schwyzerischem Boden stimmt nicht genau mit jener Karl Stygers (bei OCHSNER, 65, Anm. 1) überein. Wir sehen hier von einem Combinationsversuch ab, weil diese Einzelheiten für unseren Zweck nicht ins Gewicht fallen.

mir offen, wo ich nicht in die Hände der Franken geraten und von ihnen aufgefangen werden konnte »[1]. Es blieb ihm nur die Flucht ins Ausland.

Abermals können wir eine merkwürdige Feststellung machen : Der Provinzobere, der im Kloster Luzern oder Zug residierte, wohnte nur eine kurze Strecke vom Aufenthaltsort Stygers entfernt. Vom 4. Mai an war Waffenruhe in der Eidgenossenschaft. Er zitierte P. Paul nicht zu sich. Er gab weder dem P. Guardian von Schwyz noch von Arth den Auftrag, den Feldpater zur Rechenschaft zu ziehen für sein Verhalten beim Einfall in Luzern und während der Freiheitskämpfe im Kanton Schwyz. Auch der Hausobere P. Pauls tadelte ihn nicht. Styger fühlte sich nicht als « unwürdiger Kapuziner » ; er zelebrierte, wie jeder andere Pater, die heilige Messe[2]. Was er seit dem 29. April 1798 geleitet hatte, war gewiß ungewöhnlich. Aber es kam nichts zum Vorschein, das gegen die Ehre eines Militärkaplans jener Zeit verstoßen würde — ein paar zornige Ausdrücke drücken die Waage kaum nieder, die eine überwiegende Menge von herrlichsten Taten menschlicher, priesterlicher und militärischer Heldenhaftigkeit enthält. Daher stellt sich jetzt die Frage :

5. Wurde Paul Styger verleumdet ?

Diese Frage wurde zum ersten Mal brennend am 13. Mai 1798, als Pater Styger bei seiner Flucht aus der Heimat im Kapuzinerkloster Altdorf zukehrte. Dort hatte man die sogenannte « Beurkundete Darstellung des Einfalls in Luzern » gelesen.

« Ich wurde sehr unfreundlich empfangen. In einem finsteren Keller gab man mir etwas weniges mit größtem Unwillen zu Mittag mit dem Befehl, mich eilends zu entfernen, und daß ich mich ja nicht mehr solle blicken lassen. Den Abschied vom Guardian erhielt ich unter harten Verweisen von meinem ehemaligen Provinzial. Unter Tränen schlich ich mich ... wie der größte Übeltäter durch die Gesträuche gegen Erstfeld zu. »[3]

Der P. Guardian und ehemalige Provinzial, P. Anton Müller, ist uns schon begegnet ; denn 1796/97 hatte P. Paul unter ihm die Predigttätigkeit begonnen. Er hatte mit seinen Verweisen scheinbar recht. Der Einfall in Luzern war sicher ein voreiliges, unkluges Unternehmen gewesen und der Widerstand der Schwyzer gegen die Franzosen galt

[1] Meine Anteilnahme (OCHSNER, 66). [2] Ebd. 67. [3] Ebd. 67.

bei den meisten Zeitgenossen als « Fanatismus »[1]. War nicht P. Paul der Tätigste gewesen ? Hatte man nicht das Auftreten Stygers in Luzern zum Vorwand für die Ausweisung beinahe der Hälfte der Klosterfamilie genommen ? Die Erregung des P. Exprovinzials war subjektiv begreiflich. Hatte nicht gerade Styger die Landsleute mit seiner mitreißenden Beredsamkeit in der Ablehnung der helvetischen Einheitsverfassung bestärkt und bei den kriegerischen Handlungen die große Rolle gespielt ? Die Zuzüger aus Uri, die in den ersten Tagen den Schwyzern beistanden, werden davon erzählt und die volksverbundenen Kapuziner zu Altdorf es ohne Zweifel erfahren haben. Zu harten Verweisen lag scheinbar genug Material vor, zumal für einen ehemaligen P. Provinzial, der in solchen Zeitumständen nach dem Leitmotiv der meisten kirchlichen Obern dachte : Ruhig bleiben, zuwarten, schweigen, keine Blößen geben ! P. Styger hatte das Gegenteil getan. Verdiente er nicht Vorwürfe ? Der arme Pater wurde für einen Augenblick verwirrt und weinte. Gegenüber einem hohen Ordensobern kann man sich in einer solchen Situation nicht wehren ; man hat P. Paul schwerlich zu Wort kommen lassen.

Doch sein Gemüt klärte sich während der beschwerlichen Reise nach Urseren. Die dortigen Kapuziner, die seit Jahrzehnten die Pfarrei versahen, nahmen ihn mitleidsvoller auf als jene von Altdorf[2]. Doch die Verfolger waren ihm auf der Spur. Begleitet von dem ebenfalls flüchtenden P. Bonifaz Ralser[3], gelangten sie unter unsäglichen Mühen

[1] Die *Helvetischen Annalen* (11. Stück, v. 12. May 1798) schrieben im Anschluß an die Kämpfe im Kanton Schwyz sehr richtig : « ... wenn sie der Sieg gekrönt hätte, würden sie der Welt nicht als Fanatismus, sondern als bewunderungswürdige Beispiele des Einflusses der Freyheit und des Märtyrertodes dargestellt worden seyn ». Der Unterlegene hat — wenigstens im Augenblick — fast immer Unrecht. Die Anhänger der heltischen Umwälzung haben alles getan, um ihre Gegner in der öffentlichen Meinung ins Unrecht zu versetzen.

[2] STYGER, Meine Anteilnahme (OCHSNER, 67).

[3] P. Bonifaz Ralser stammte aus dem Tirol. Die Schweizerische Kapuzinerprovinz hatte damals mehrere Patres aus dem Tirol, die bei ihr eingetreten waren, nachdem Kaiser Josef II. die Novizenaufnahme und am 30. Oktober 1781 die Aufhebung vieler Klöster verfügt hatte (vgl. P. CASSIAN VON OBERLEUTASCH, O. F. M. Cap., Die Kapuziner in Österreich, in *Collectanea Franciscana* 20 [1950] 240). P. Bonifaz — « dieser biedere Tyroler, von dem gemeinen Mann angebetet, in den Augen der Franken ebenso schwarz von den einheimischen Schurken angeschrieben als ich » (Styger) — war Prediger in Stans und trat entschieden gegen das « Höllische Büchlein » des Peter Ochs auf. Er war durch den Abt von Engelberg — bis zum Umschwung vom Jahre 1798 noch Landesfürst — ins Bürgerrecht aufgenommen worden. Die Helvetische Regierung anerkannte jedoch diese Ein-

über den verschneiten Oberalppaß, kehrten in Disentis und Chur bei den Kapuzinern zu [1], wo Styger bald weiterzog, um in Feldkirch — im Kloster seines Ordens — vor den helvetischen Häschern vorläufig in Sicherheit zu sein.

Nachdem Styger sich in der neuen Umgebung zurecht gefunden hatte, griff er zum « zweiten Schwert », zur Feder. Er hatte ja, wie wir bereits hörten, auf der Flucht Kenntnis erhalten von einem « Büchlein », in dem er auf die schwärzeste Art gebrandmarkt wurde. Die « Beurkundete Darstellung des Einfalls in Luzern » durfte nicht unwidersprochen bleiben ; denn sie enthielt nach Stygers Dafürhalten « eine Wäsche von Widersprüchen, Tollsinn und dergleichen Zeug ». Der Verfasser sei mit lauter Unrichtigkeiten zu Markte gegangen. « Woher holte er die Urkunden ? Aus jenen Quellen, die von Parteigeist und vom Hasse gegen uns trübe waren. Jeder unbefangene und unparteiische Leser sieht, daß seine Unbesonnenheit ihm das Urteil selbst sprechen und ihn als einen unrichtigen Berichterstatter beurteilen müsse. Nur Taten ... werden ihn rechtfertigen. Weise er nur eine einzige (nach), so will ich mich all jener Beschuldigungen, die man mir so dreiste angedichtet, unterziehen, ... bis und solange sie mir erproben, daß ich so gehandelt habe. »

Das ist wahrhaftig nicht die Sprache eines Schuldbewußten ! Die Empörung Stygers ist begreiflich, falls die « Beurkundete Darstellung » tatsächlich ein « Lügenbüchlein » ist. Die Untersuchung möge dies festzustellen trachten ; vielleicht erschließt sie zugleich die geistige Art des streitbaren Kapuziners.

Der Brief Stygers hat eine eigenartige Form [2]. Er erhält seinen besonderen Charakter durch große, seitenlange Anmerkungen, die als Lit. A - L beigefügt werden und in denen P. Paul seine Tätigkeit zur Bewahrung der Heimat vor der fränkischen Besetzung und zur Erhal-

bürgerungen nicht. — P. Bonifaz starb infolge der übergroßen Anstrengungen während der Flucht (Provinzialarchiv Luzern, Protocollum minus, p. 56).

[1] STYGER, Meine Anteilnahme (OCHSNER, 68-69). Man muß beachten, daß P. Paul nur mit größter Liebe von den eigenen Mitbrüdern spricht, falls sie nicht — französisch gesinnt sind.

[2] Abgedruckt wurde der Brief von TH. VON LIEBENAU, Briefe denkwürdiger Schweizer, Luzern 1875, 22 ff. OCHSNER hat das Schreiben an den einschlägigen Stellen verwertet (23 f., 28 ff., 42 ff., 71 ff.) und daher aus dem Zusammenhang gerissen. STRICKLER, AS. I, 1015 bietet nur einen Auszug. Der Brief ist datiert : Ubi, ibi den 18. Juni 1798. Wahrscheinlich versandte Styger Kopien an verschiedene Gönner. Oder ließ der Empfänger mehrere Abschriften zirkulieren ?

tung der bisherigen ständischen Eidgenossenschaft schildert, angefangen von seinem ersten Auftreten in der Öffentlichkeit im Entlebuch (4. März 1798) bis zu den Kämpfen auf Schwyzer Boden am 30. April bis 1. Mai. Es ist eine weitausholende, wirklich beurkundete Darstellung ; denn Styger gibt stets den Tag und die Stunde der Ereignisse an, nennt die handelnden Personen mit Namen, erwähnt oft kleinste Details, den Inhalt der Gespräche, seiner Ansprachen und selbst seiner geheimen Gedanken. Der Aufbau des Schreibens ist nicht straff. Drei Ereignisse bilden das Gerüst : Die Beteiligung am Feldzug vom 4./5. März im Entlebuch ; die Vorgänge beim Einfall in Luzern ; die ersten Kampfhandlungen gegen die Franzosen. Hineingewoben werden aber Mitteilungen über den nächtlichen Überfall der erbosten Luzerner Regierung auf das Kapuzinerkloster Wesemlin, über die freundliche Aufnahme in Feldkirch und die Heerführer Auffenberg und von Hotze, über die Vorzüge des Luzerner Landvolkes und die bedenkliche Moral der bessern Kreise der Stadt Luzern. P. Paul begnügt sich also nicht damit, die Unrichtigkeiten der « Beurkundeten Darstellung » aufzuzeigen, sondern reitet selbst zur Attacke und schlägt mit scharfem Schwert auf seine Gegner.

Bürger Statthalter !

Woher doch solche Ehre für mich ? Man soll mich in Luzern durch öffentliche Blätter der großen Welt auf eine besondere Art angewiesen haben (Lit. A). Wie ich aber hörte, sollen diese mir nicht allerdings zum Lobe gereichen. Sei es, ich bin doch großen Dank schuldig. Wem, das ließe sich leicht erraten. Wissen denn diese nicht, daß die Scheltworte aus dem Munde der Feinde die richtigsten Lobeserhebungen für jenen sind, den man herabzuwürdigen oder verächtlich zu machen sucht ? Einen Schurken läßt man jetzt ja ganz richtig gehen. Oder ist es nicht so ?

(Lit. A). Es erschien ein Büchlein aus der Balthasar- und Meyerschen Buchdruckerei auf dem Kornmarkte unter dem Titel : 'Einnahme der Stadt Luzern ...'. Dieses habe ich gelesen. Würde ich dieses Büchlein noch bei Handen haben [1], so könnte ich mehrere Unrichtigkeiten und Lügen der großen Welt entdecken. Ungescheut schicken die Herren Luzerner solches Lügenkind sogar ins Ausland. Ich konnte das Lachen nicht bergen, wo ich jenes über mich las : 'Pater Paul Styger, ein unwürdiger Kapuziner ... war unter diesen halbunsinnigen Menschen ... erklärte zu ihrer Gewissensberuhigung ...' Dieses und noch eine andere Lüge steht auf der Stirne dieses Lügenwerkes geschrieben. »

[1] Die wörtlichen Zitate aus der « Beurkundeten Darstellung » beweisen, daß Styger Auszüge angefertigt hatte. Vielleicht geschah dies in Andermatt, wo er sich einen Tag lang verborgen hielt (Meine Anteilnahme, OCHSNER, Pater Paul Styger, 68).

Schon aus den ersten Sätzen des Stygerschen Schreibens spürt man den Sanguiniker heraus. Er braust jäh auf ; doch schon im nächsten Moment findet er sogar in den Scheltworten seiner Gegner ein Trostmotiv. Die Übertreibungen und die Lügen des erwähnten Büchleins reizen ihn zum Lachen. Hat er nicht Sinn für Humor ? Ein Choleriker hätte die vorgebrachten Verleumdungen als Gemeinheiten apostrophiert. P. Paul begnügt sich mit lächelndem Sarkasmus. Selbstverständlich könnte sich an und für sich hinter einer solchen Sprache auch ein schuldiges Gewissen verbergen. Manch geriebener Debatter benützt den Sarkasmus als Schleier der Missetat. Doch im vorliegenden Fall haben wir bereits dargelegt, daß kein einziges ursprüngliches Dokument der offiziellen Stellen Luzerns den Kapuziner der Anstiftung und Mithilfe bei der Plünderung des Zeughauses bezichtigt, und daß die « Beurkundete Darstellung » auf Grund innerer Kriterien und des äußern Ablaufs der Geschehnisse keinen Glauben verdient. Jenes Büchlein war also wirklich das Machwerk eines « Schurken » [1].

Der zweite Abschnitt enthält das Bedauern Stygers über die Auswirkung seines Auftretens in Luzern ; ihn kränkt nur das eine, « daß unter dem Vorwande meiner vorgegebenen Staatsverbrechen andere, unschuldige, gewiß rechtschaffene Männer von meinen Mitbrüdern, welche mich in Rücksicht meines Betragens als solchen nicht mehr erkennen können, so hart leiden müssen ». Dann zählt er einen nach dem andern auf und erwähnt stets die Vorzüge (Wissenschaft, liebevolles Betragen, allgemeine Achtung, hervorragende Beredsamkeit, unermüdliche Tätigkeit usw.), wobei er wohl etwas hoch greift. Dies ist umso bemerkenswerter, weil er im gleichen Atemzug offenbart, daß die eigenen Mitbrüder ihn « als solchen nicht mehr anerkennen können ». Wahrscheinlich das Echo des Donnerwetters, das im finstern Keller des Klosters Altdorf über ihn niederging . . . ! Wie viele würden die gleiche Ehrlichkeit bekunden ? Wir dürfen sie als Fehler taxieren, als Unklugheit, als Mangel an diskreter Verschwiegenheit. Diese Schwäche trat schon mehrmals zu Tage. Sie trägt eine nicht geringe Schuld an den

[1] Dieses Wort, sowie andere kräftige Ausdrücke, wurden nicht bloß von Styger verwendet, um die Gegner der vaterländischen Sache zu betiteln. Pfarrer FASSBIND nennt z. B. den General Schauenburg anläßlich des Überfalls auf den Kt. Schwyz den « großen Schurken » (Profangeschichte, III, 59). Zur Ehrenrettung P. Marians O. S. B. sagt er, Heinrich Zschokke sei ein « unverschämter Lügner, Verleumder und Hallunk » (ebd. 81). Hartmann und Ronca von Luzern werden Spitzbuben genannt (ebd. 119). Später teilt er « Schelmen, Spitzbuben, Lumpen » aus (ebd. 134 ; vgl. 149).

festgestellten Konflikten mit den schwyzerischen Offizieren. Dazu kommt seine Neigung zur Schwarz-Weiß-Malerei. An Freunden sieht er (oder erwähnt wenigstens) nur das Gute ; bei den Gegnern deckt er alle Schwächen auf. Den « kleinen Göttern von Luzern », deren Rache die Kapuziner auf dem Wesemlin empfinden mußten, stellt er die « wohltätigen Menschen » in Feldkirch und das « wohltätige Betragen » seiner ausländischen Freunde gegenüber. Auffenberg ist für ihn « der zärtlichste Vater », der « großmütige Held, ein Vorbild der glänzendsten Tugenden » und die « Tapferkeit, Treue und Geistesgröße » von Hotze's werde die späte Nachwelt bewundern. Styger war erst seit einem Monat in Feldkirch und hatte vielleicht noch zu wenig Abstand von der Umgebung ; seine emphatischen Urteile mögen dadurch bedingt sein. Von der Höhe der Begeisterung fällt Styger ohne Übergang in spöttische Bemerkungen : « Von meinen Vergehungen in bezug auf Luzern sprachen sie (in Feldkirch) mich ohne Anstand frei. Diese waren ihnen schon alle beinahe bekannt. Denken Sie nur, man sah sie nicht einmal für läßliche (Sünden) an, die doch ihre scharfen Sittenrichter als unverzeihliche Sünden ansahen und mich so hart verdammten ». In Kriegszeiten wird man bei Freund und Feind verschiedene moralische Maßstäbe anwenden. Allzuviel läßt sich daraus nicht erschließen ; ersichtlich ist auf jeden Fall, daß P. Paul sich keine Skrupel wegen der Vorfälle von Luzern machte.

Luzern sollte ihm eigentlich dankbar sein, meint Styger. Denn er verhütete in den ersten Märztagen, daß die aufgeregten Entlebucherbauern die Offiziere aus der Stadt umbrachten. Er nennt ihre Namen ; man solle sich bei ihnen über ihn erkundigen. So sicher ist er seiner Sache ! Das spricht für ihn. Auf Einzelheiten jener Tage brauchen wir hier nicht einzugehen, da sie bereits zur Sprache kamen. Ob Styger in der Darlegung des Sachverhaltes nicht allzu stark herausstreicht, was er geleistet hat ? Er ist auf jeden Fall sehr selbstbewußt. Nicht aus Eitelkeit ; sonst würde er ja seine Fehler nicht so offenherzig eingestehen. Aber vielleicht aus einer gewissen Freude am gelungenen Werk, die initiativen, tatkräftigen Menschen meistens eigen ist.

Noch tieferen Einblick in seine Wesensart ermöglicht der ausführliche Bericht über die Einnahme von Luzern. Er korrigiert vorerst eine ganze Reihe von Unrichtigkeiten der « Beurkundeten Darstellung ». Die Unterwaldner haben keine Kanonen bei sich gehabt, und doch spreche das « Lügenbüchlein » von einer Kanonade. Schwyzer seien beiläufig 1200 erschienen, aber nicht 3000 bis 4000, wie es das Büchlein berichte.

Von Glarus sei nur Paravicini jun. dabei gewesen. Die Aufschrift des Büchleins sei eine offenbare Lüge, da sie vom Einfall « der Stände ... Glarus und Zug » rede. Auch Zuger und Obwaldner waren nicht in Luzern. Als Einbildung bezeichnet Styger « die Worte des lügenhaften Verfassers », wonach die Krieger furchterweckende Drohungen gegen gewisse Bürger ausgestoßen haben. Ein einziger Soldat habe gefragt : « Ist wohl kein französischer Spitzbube in der Stadt, der eines Schusses wert ist ? » Er habe aber im ernsthaften Tone diese Frevelrede verwiesen, obschon die Personen und Häuser Luzerns « durch das Laster ihrer Treulosigkeit » den Kriegern bekannt waren, bevor sie in die Stadt zogen. Von den Lastern Luzerns entwirft P. Paul ein Gemälde, das deutlich zeigt, wie dieser Volksprediger vom Leder ziehen konnte. Nachdem er die Namen verschiedener hochangesehener Familien genannt hat, insultiert er sie — freilich mit Unterscheidungen — als Junkerbuben, Teufels Bubsbuben, ganz Junker, Halbjunker, Lumpengesindel. Und höhnisch fügt er bei, es sei schade, daß das helvetische Direktorium zu wenig Mitglieder habe ; Luzern könnte « mehrere Direktorien mit den würdigsten Mitgliedern dieser Art aufstellen ».

« Und das mag daher kommen, weil dort kein Laster, wessen Namens dieses immer sein mag, gestraft wurde. Diebstähle, Mordtaten, Verräterei, gewalttätige Ehebrüche, falsche Briefe machen, Falschmünzerei — wenn es hart in Bestrafung dieser Greueltaten herging, so war das Los für diese das Schellenwerk. Von Ehebrüchen und Hurerei mag ich nichts sagen — das ist eine Kleinigkeit für Luzern und ein alltägliches Werk, um den dort zur Mode gewordenen Müßiggang zu vertreiben. Über jedes dieser Laster könnte ich Beweise durch Tatsachen erbringen. Allein ich würde ehemals angesehenen Familien zu nahe treten, in welchen wirklich noch wackere, biedere Männer sind. » [1]

Es ist begreiflicherweise unmöglich, die Richtigkeit dieser Behauptungen zu überprüfen. Trotz der Andeutung auf ihm bekannte Tatsachen muß man wohl annehmen, P. Paul habe aufgebauscht oder zum mindesten verallgemeinert. Vor allem : er schuf sich mit solchen Auslassungen unversöhnliche Feinde. Am schlimmsten verfuhr er mit dem Luzerner Freikorps : « dieses betrachte ich nicht anders als eine zusammengerottete Bande der niederträchtigsten Klasse von Menschen » ; es gehe nur darauf aus, der Venus feierliche Opfer zu bringen und unter verschiedenen Vorwänden das Vermögen anderer, die sie schon lange

[1] Zit. bei OCHSNER, 30.

beneideten, an sich zu ziehen. Er vergleicht das Freikorps mit den Schergen, die den Heiland gefangen nahmen ; nennt es eine Horde von Schurken, Marionetten-Männchen, die er beim Eintritt in die Stadt hohnlächelnd angeschielt habe. Styger konnte sich nicht beklagen, wenn man ihm bald mit gleicher Münze zurückzahlte ...

Im Mittelpunkt steht für ihn und für unseren Untersuch die Zeughaus-Affaire. Styger weiß dies genau : « All dies (d. h. die Anklagen gegen die Sittenlosigkeit Luzerns), ob es schon die Wahrheit selbst ist, dient mir nicht zu meiner Rechtfertigung. Die große Sünde, die durch mich im Zeughaus begangen wurde, bleibt mir immer. » Er ist freilich von dieser « Sünde » nicht überzeugt ; denn mit erneutem lächelndem Sarkasmus fügt er bei :

« Jetzt will ich vor der ganzen Welt recht aufrichtig beichten und die Schwere meiner so großen Vergehungen im Angesichte derselben, sowohl was ich im Zeughause, in der Stadt Luzern, hernach bei unseren Truppen ... möchte begangen haben, ungescheut, offenherzig, sobald ich sie werde richtig bereut haben, bekennen. Der offene Sünder, der Mörder am Kreuzesgalgen erhielt Verzeihung, und soll und darf ich nicht auch auf Barmherzigkeit hoffen ? Vielleicht, aber in Luzern nicht. » [1]

Doch Handkehrum wird er sachlich und berichtet mit Angabe der Stunden, Details, Gesprächsthemen, über den Ablauf der Vorkommnisse. Mit Empörung erklärt er : « Wer ist derjenige, der behauptet, daß ich unseren ... Kriegern alle Gattungen von Ausschweifungen solle gebilligt, sie zu Räubereien und Mordtaten nach der Übergabe der Stadt solle aufgehetzt haben ? Ein Schurke redet und schreibt dieses. » Anderseits spürt man aus seinem Schreiben heraus, daß er die Ausräumung des Zeughauses nicht bedauert. Haben Alois von Reding, Paravicini und die Herren Kriegsräte dies vielleicht getan ? Keineswegs ! Sie gingen nicht einmal vor das Zeughaus, als das Kriegsvolk Einlaß begehrte, sondern zechten im Gesandtschaftshotel weiter. Er aber habe « die Aufträge, welche ich auf ihrem alten Rathaus von Kriegsräten erhielt, nach ihren Absichten vollzogen. Wenn die Ungestüme des Volkes in solchen Fällen diesen nicht gänzlich zu entsprechen gepflogen, kann man dann gerade so dreiste, so lügenhaft und niederträchtig auf mich einzig losdonnern ? » Die kleinen Kantone hätten so gut wie Luzern Anspruch auf das Zeughaus gehabt, weil sie durch ihr Blut und ihre Tapferkeit den Grund dazu gelegt hatten. — Also nicht die geringste

[1] Ebd. 36.

Spur von der Anerkennung einer Schuld und zugleich entschiedendste Abweisung der Vorwürfe der « Beurkundeten Darstellung ». Die « ungescheute, offene » Beicht hat somit nichts an den Tag gebracht, das einen andern Tatbestand ergäbe als die früher mitgeteilten Dokumente : Es ist in keiner Weise erwiesen, ja höchst unwahrscheinlich, und auf Grund psychologischer Analyse der Berichte beider Parteien sogar unmöglich, daß der Kapuziner P. Paul am 29. April 1798 im Zeughaus sich so benahm, wie die « Beurkundete Darstellung » es geschildert hat. *Styger wurde tatsächlich verleumdet!*

Ist dieses Urteil nicht verfrüht ? Es fordern noch zwei Zeitgenossen Gehör : Zschokke und Faßbind. Der erstere schrieb in seinem mehrmals genannten Werk « Geschichte vom Kampf und Untergang der Schweizerischen Berg- und Waldkantone ... » über Stygers angebliches Auftreten in Luzern :

« Zu Pferde sitzend, im Kapuzinerrock, Pistolen in dem Gurt, und Kreuz und Schwerdt in seiner Faust, begleitete er selbst den Heerzug überall. Verschmitzt und grausam, stolz und kriechend, geübt im Reden, Menschenkenner und Selbstsüchtling, wußte er sich bald auf die Krieger mit ihrem Befehlshaber gleichen Einfluß zu verschaffen ...

Es war vergeblich, daß die Befehlshaber ihren Soldaten die Ungerechtigkeit der Plünderungen und die abgeschlossene Kapitulation vorstellten. Der Kapuziner Paul Styger stieg auf die Kanonen und rief : 'Nehmt, Kinder, nehmt ! alles ist Euer ! Alles ! Ihr seyd die Sieger' ! » [1]

Dieser Text entstand 1801. Somit zwei Jahre nach dem Einfall in Luzern. In der Zwischenzeit war Styger zur legendären Gestalt geworden, vorallem wegen seiner Beteiligung bei den Schreckenstagen von Nidwalden. Die helvetischen Blätter hatten unausgesetzt vom « berüchtigten Kapuziner » geschrieben — wir wollen nicht vorgreifen — und ihn zu einem Teufelskerl gestempelt, dessen die Polizei mit allen Helfern nicht habhaft wurde. Zschokke zeichnete das Bild dieser enttäuschten Kreise. Es wurde — leider ! — das in die Schweizergeschichte eingehende Bild, weil es im ersten grundlegenden Werk über diese Periode stand. Die Qualitäten Zschokkes als Historiker sind unbedeutend ; er gab der Geschichte Deutungen, « die oft gewollte Spiegelungen sind ». Er sah die alte Schweizergeschichte « im Licht der Aufklärung. Aus dieser stammen seine Lehrsätze ». « Wo das Volk die Ordnung bricht, um mehr Freiheit zu erlangen (wie z. B. in der helvetischen Revolution),

[1] A. a. O. 286, 293.

übt es sein altes Recht. Wo die Obrigkeit gegen das Volk einschreitet, um die Ordnung zu schützen, ist sie im Unrecht. » Styger, der für Ordnung und die bisherige Regierungsform eintrat, galt damit als Parteigänger dieser Richtung und war — im Unrecht [1]. Nicht alles, was Zschokke über den Kapuziner berichtet, ist falsch. Er saß ja zu Pferd, trug auch dann den Habit, hatte ein Schwert bei sich (ob schon in Luzern ? Das ist kaum wahrscheinlich). Pistolen werden aber in dieser ersten Periode nie erwähnt [2]. « Geübt im Reden », gewiß ; besaß er doch eine Sprachgewandtheit und Sprachgewalt, wie wohl wenige Schweizer seiner Tage [3]. Menschenkenner — sehr richtig ! Mit scharfem Blick durchschaute er die Französlinge, auch wenn sie sich demokratisch gebärdeten. Das Sittengemälde der Luzerner Adeligen zeugt ebenfalls dafür. Hatte Styger vielleicht sich am Buch *Lavaters* « Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe » gebildet, das ungeheures Aufsehen erregte [4] ? P. Pauls psychologische

[1] RICH. FELLER, Die schweizerische Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, Zürich-Leipzig 1938, 79-82. Sehr richtig sagt der Verfasser : « Schwung und Innigkeit der Sprache (Zschokkes) lassen eine Unparteilichkeit verlauten, die doch *nicht* seine Gesinnung war » (80).

[2] Die soeben erwähnte Stelle Zschokkes scheidet wegen ihres verleumderischen Charakters aus. OCHSNER, 64 übernahm die Auffassung Zschokkes und fügte bei, der Feldprediger habe auch den Stutzen bei sich gehabt. Dies war aber u. W. erst in einem späteren Zeitpunkt der Fall. Doch selbst wenn P. Paul sich dieser Waffen bedient hätte, würde er im Kampf gegen die fränkischen Angreifer ein Unrecht begangen haben ?

[3] ZSCHOKKE schreibt den « fanatischen Geistlichen » der Innerschweiz eine « fürchterliche Beredesamkeit » zu (Untergang, 285). Der Luzerner Hartmann behauptet, Styger « prêchait les troupes comme enragé » (BAB, Helv. 872, f. 44). Wir haben aber nicht bloß die Predigtfähigkeiten Pater Stygers im Auge, sondern vor allem seine Schreibart. Man lese einmal die Akten des Helvetischen Archivs (bzw. die Sammlung STRICKLERS), um Vergleiche anzustellen. Wie unbeholfen drücken sich doch die meisten Zeitgenossen in ihren Berichten und Eingaben aus ! Mundartliche Wendungen, falscher Satzbau, schwerfällige Umschreibungen der Gedanken. Verschiedene Volksvertreter der Ost- und Zentralschweiz verstanden das Schriftdeutsche nicht und empfanden es als Fremdsprache (GUGGENBÜHL G., Bürgermeister Paul Usteri, I, Aarau 1924, 196, Anm. 5). Am armseligsten schreiben die im Solde der helvetischen Behörden stehenden Agenten in den Landgemeinden. Beispiele werden uns später noch begegnen. Der Schulunterricht war ja noch nicht obligatorisch. Zeitungen waren eben erst im Entstehen begriffen (vgl. S. MARKUS, Geschichte der schweizerischen Zeitungspresse zur Zeit der Helvetik, I [Diss.], Zürich 1909).

[4] Vgl. FRITZ LANGE, Die Sprache des menschlichen Antlitzes, München-Berlin [3]1940, 12. Der Zeitgenosse Johann Michael Sailer stand nachweisbar unter dem Einfluß des großen Physiognomisten (JG. WEILNER, Gottselige Innigkeit. Die Grundhaltung der religiösen Seele nach Joh. M. Sailer, Regensburg 1949, 80, Anm. 1).

Gabe stand vor allem im Dienst der Menschenliebe ; sie verhalf ihm zur Meisterung der aufgeregten Menge, zur Einfühlung in die Nöte der Mitmenschen, zur interessanten Predigtgestaltung und — nach Zschokkes eigenem Geständnis — selbst zur Beeinflussung der Befehlshaber. Nirgends haben wir jedoch feststellen müssen, daß er diese Fähigkeit zu dämagogischen Zwecken mißbrauchte ; er trat stets ein für Autorität und Ordnung. « Verschmitzt » war er sicher nicht. Im Gegenteil ; es ist gerade seine Schwäche, daß er seine Meinungen zu offen und unverblümt äußert. Vielleicht traf Zschokke nicht den richtigen Ausdruck. Stygers Sarkasmus und Spott könnte von seinen Gegnern als Verschmitztheit gedeutet worden sein. War Styger wirklich « grausam » ? Belege fehlen. Hingegen gab er viele Proben eines ungemein warmfühlenden Herzens. Falls « Stolz » sich mit Selbstbewußtsein identifiziert, lassen wir es als Eigenschaft Stygers gelten. Die urwüchsige Kraft strotzte sinnenfälliger als die franziskanische Demut. « Kriechend » — nein, wahrhaftig nicht. Styger trat zu entschieden auf, um nach Schlangenart sich zu benehmen. Diplomatie ging ihm trotz Psychologie vollkommen ab. Was bleibt noch ? « Selbstsüchtling » ? Als Styger sich beim Brand von Frauenfeld einsetzte ; als er die Junker vor der Wut des Volkes schützte ; als er die Ruhe der Nacht opferte usw. . . . , scheint doch nicht die Selbstsucht die Triebfeder gewesen zu sein. Es bestätigt sich : Zschokke will den Gegner bewußt schlecht machen ; denn selbst die positiven Eigenschaften haben im Zusammenhang seiner Darstellung einen Stich ins Negative.

Ganz offensichtlich verfälscht ist der Bericht über Stygers Haltung im Zeughaus. Man beachte, wie Zschokke — der Freund Redings — den Kapuziner in Gegensatz zu den Befehlshabern bringt, während er in Wirklichkeit nur die Weisungen der Kriegsräte ausführte. Da liegt wohl Absicht dahinter. Reding, und der Offizierskreis, sollten entlastet werden. Die Behauptung, P. Paul sei auf die Kanonen gestiegen und habe gerufen : « Nehmt, Kinder, alles ist Euer ! » ist unvereinbar mit dem historischen Sachverhalt. Überdies zeigt das Wort « Kinder », daß der Ausspruch nicht Anspruch auf Wahrscheinlichkeit hat. Der Kapuziner verwendet in allen Ansprachen und Schriften stets das franziskanische « Meine Brüder ». Zschokke hat in schriftstellerischer Neigung den Kapuziner auf eine theatralische Kanzel gestellt, die dieser nie bestiegen hat.

Man kann Zschokke kaum einen Irrtum zubilligen. Er schrieb aus

bewußter Tendenz zur Verunglimpfung Stygers [1] und vielleicht aus Wut, weil ihm die Ausrottung der Kapuzinerklöster nicht gelungen war [2]. Aus dieser vergifteten Quelle schöpften fast sämtliche Historiker älterer und neuester Zeit ihre Auffassung über die ersten öffentlichen Handlungen und den Charakter Paul Stygers [3].

Sogar der engere Landsmann des angefeindeten Kapuziners, Pfarrer Faßbind, schrieb kurzerhand Zschokke nach : « Der Kapuziner Paul rief : 'Nehmt, Kinder ! Alles ist Euer ! Ihr seid Sieger !' ». Ebensowenig beruht die später nachgetragene Randbemerkung : « Er zeigte sich ... (in Luzern) wie der wildeste Husar » [5] auf wahrheitsgetreuen Nachrichten. Die späteren Husarenstreiche Stygers, von denen Faßbind Kenntnis hatte, mögen den Verfasser der schwyzerischen Profan-

[1] In seinem Werk : Historische Denkwürdigkeiten der Helvetischen Staatsumwälzung, III, Winterthur 1805, 156 ff. übernahm Zschokke wortwörtlich ein gehässiges Pamphlet, das 1799 gegen Styger erschien (wir werden es später besprechen), obschon die Lügen handgreiflich waren.

[2] Die Gesinnungen Zschokkes treten in einem Schreiben an Minister Stapfer zu Tage, das anrät, die durch die Kriegslage geschaffene Anarchie auszunützen, da das Volk in dumpfer Betäubung liege. « Die meisten von den blutdürstigen und unruhigen Kapuzinern im Distrikt Schwyz haben beim Einmarsch der Franken ihr Kloster verlassen. Dringen Sie, Bürger Minister, darauf, daß dieses Kloster vernichtet werde, oder als aufgelöst anzusehen sei. Der Staat gewinnt in moralischer, ökonomischer und politischer Hinsicht dabei. Warten wir erst zu, bis diese unnütze Menschenklasse in ihr Nest zurückkriecht, scheinheilig die Liebe der neuen Konstitution heuchelt, Obrigkeit und Volk von neuem betört, so wird die Vernichtung dieses Klosters einst weit schwerer oder Anlaß zu neuen Tumulten » (BAB, Helv. 1412, 71 ; Stans, 18. Aug. 1799).

[3] Über ältere Autoren vgl. OCHSNER, 26, Anm. 2. Direkt von Zschokke abhängig ist ferner PFYFFER, Geschichte des Kt. Luzerns, II, 44 ; LIEBENAU, in *Vaterland* 1898, Nr. 42 ; OECHSLI, Geschichte der Schweiz, 168 ; DIERAUER, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, V, 7, Anm. 10 ; WYSS, Reding, 34-35, bemüht sich, die Worte Zschokkes : « Nehmt, Kinder, alles ist Euer ! » dahin zu deuten, Styger habe die Leute angetrieben, sich auf Kosten der Stadt in den Wirtshäusern gütlich zu tun. — Diese Auslegung ist willkürlich. Styger sprach zum Volk erst am Nachmittag, nachdem die Soldaten bereits stundenlang in den Wirtschaften waren. Zudem beklagt sich Styger geradezu, daß die Wirte zu viel gefordert hatten (Text bei OCHSNER, 38, 74). Wyss sieht Fehler nur bei Styger und übersieht die Mängel bei Reding. Es wäre doch in erster Linie Sache des Oberbefehlshabers gewesen, Unruhen zu verhindern. Ist das Verhalten Redings nicht stilles Eingeständnis seiner fehlenden Autorität und Beliebtheit bei den Soldaten ? Nachdem der Kapuziner die heißen Kastanien für die Offiziere aus dem Feuer holte, war es nicht am Platz, dessen verbrannte Finger zu verspotten.

[4] Profangeschichte, III, 57. — Das Wort Husar wird von FASSBIND S. 68 und 148 ohne Geringschätzung auf Styger angewandt. Denn P. Paul trug zeitweilig (z. B. beim Heldenkampf in Nidwalden) einen Husarenrock (ebd. 144 ff.). Anders klingt aber « wie der wildeste Husar » bei den Ereignissen in Luzern !

geschichte — 1803 wurde sie verfaßt, wie abermals in Erinnerung gerufen sei — bewogen haben, das Urteil der politischen Gegner zu übernehmen. Hat aber nicht Styger selbst sein Auftreten in Luzern ähnlich charakterisiert ? Er gestand doch im Brief an Rüttimann : « Ja, dort lachte mein Herz, wo ich ihre Marionetten-Männchen oder Freikorps sehen, als *Bandit* beim Eintritt in ihre Stadt hohnlächelnd anschielen konnte ! »[1] ? Man hört indessen den fröhlichen, schelmischen Ton aus diesem Wort deutlich heraus. Möglicherweise hatte man ihn derart tituliert. Ein bärtiger Kapuziner zu Pferd und überdies « von kurzer, dicker, nervoser Leibesstatur »[2], konnte leicht zu einem solchen Vergleich Anlaß geben. Aber dieses Wort enthält keinen verurteilenden Nebenton wie jenes « der wildeste Husar ». Überdies will beachtet sein, daß Styger nur auf seine äußere Erscheinung beim Einzug in die Stadt anspielt, aber nicht sein Verhalten beim Zeughausrummel und bei der Retirade unter diesen Ausdruck stellt.

Pater Styger hat in seinem geharnischten Schreiben an den Luzerner Regierungsstatthalter mit aller Vehemenz jede moralische Verfehlung von sich gewiesen. Er habe weder eine kleine noch eine große Sünde im Arsenal begangen, was der Fall gewesen wäre, wenn er im Ungehorsam gegen den ihm von den militärischen Kommandanten erhaltenen Auftrag die Soldaten und das Landvolk zur Plünderung aufgefordert oder auch nur aufgestachelt hätte. Hier liegt für Styger *der Mittelpunkt der ganzen Affaire* vom 29. April 1798 ! Es ist zu bedauern, daß der Hauptbiograph Stygers, Martin Ochsner, die lügenhafte Verdrehung der Tatsachen nicht durchschaut hat, weil er die archivalischen Akten nicht genügend erforschte und weil er sich im vorliegenden Fall auf Faßbind stützte, ohne zu beachten, daß dieser von Zschokke abhängig war[3].

Stygers ausführliche Schilderung der Freiheitskämpfe, die dem Überfall auf Luzern folgten, brauchten wir keiner näheren Kritik zu unterziehen. Sie ist durch die Kriegsberichte anderer Mitbeteiligter als unbedingt wahrheitsgetreu erwiesen. Sie erweckt den Eindruck, daß P. Paul nur in Liebe zu Vaterland und Religion erglühte, sodaß er aus ihr heraus sich berechtigt fühlte, jene energisch zurecht zu weisen, ja sogar mit dem Tode zu bedrohen, die zu wenig für Heimat und Glauben im Kampf gegen die Franzosen einstanden, nachdem die Verteidigung dieser höchsten Güter einmal beschlossen worden war. Unter diesen

[1] Brief an Rüttimann (bei OCHSNER, 74).
[2] FASSBIND, Profangeschichte, III, 68. [3] OCHSNER, 27.

Umständen ließ er die Rücksicht auf den Orden, dem er angehörte, in den Hintergrund treten. Er bedauerte es zwar, als die Mitbrüder seinetwegen leiden mußten [1] ; doch dies hielt ihn nicht ab, dem Ersten Gebot der Stunde zu folgen. Ob er es richtig deutete ? Der Provinzobere schien nicht gleicher Ansicht.

6. Das Verdammungsurteil des P. Provinzials

P. Gothard war in einer ungemein schwierigen Lage. Er mußte in erster Linie darauf bedacht sein, die schweizerischen Kapuzinerklöster durch den Sturm der helvetischen Revolution heil hindurch zu bringen. Seitdem die beiden Niederlassungen von Pruntrut und Delsberg verloren gegangen waren, hieß es erst recht auf der Hut sein. Man glaubte wohl nicht, daß die französischen Aufhebungsgesetze auf die Schweiz angewandt würden. Die neue Verfassung gewährleistete ja Gewissensfreiheit und schützte angeblich die religiösen Einrichtungen. P. Gothard wußte aber wohl nicht, welch dunkle Pläne im Geheimen geschmiedet wurden, als ein Dekret vorbereitet wurde, das die Aufhebung der regulierten Stifte, Abteien und Klöster — jene der Bettelorden ausgenommen — vorsah [2]. Er hatte in diesen Maitagen nicht bloß mit P. Paul Styger Sorgen. Aus dem Wallis kam die Kunde, daß die Obern Zehnden die neue Konstitution nicht annehmen wollten und zu den Waffen gegriffen hätten. Es kam auch hier zum Kampf, der mit der Niederlage der Einheimischen endigte. Da die Kapuziner von Sitten in die Sache verwickelt waren, wurde das Kloster geplündert ; alle Wertgegenstände mußten ausgeliefert werden ; der P. Vikar, Venust Riondet, erlitt Verwundungen und einer der Feldprediger, P. Franz Ludwig Ebener, wurde gefangen genommen [3]. Um den Freiheitswillen der Eidgenossen zu bändigen, wurden verschiedenerorts, z. B. in Bern, Solothurn, Luzern, angesehene Bürger als Geißeln wie Verbrecher abgeführt. Der P. Provinzial hätte auch ergriffen werden sollen ; mit knapper Not

[1] Brief an Rüttimann (bei OCHSNER, 72).

[2] Wortlaut des Dekretes und Verlauf der Beratungen bei STRICKLER, AS. II, 214-218.

[3] BAUMGARTNER, Ann. abbr. III, 71. — P. Ebener wurde auf Befehl Schauenburgs vor Kriegsgericht gestellt und nach Bern überführt, am 27. Juni 1798 aber begnadigt (STRICKLER, AS. II, 285). Über die Kampfhandlungen orientiert D. IMESCH, Die Kämpfe der Walliser gegen die Franzosen in den Jahren 1798 und 1799 (Sitten 1899), 54-55, 66-68.

konnte er sich retten und in Zug in Sicherheit bringen [1]. Er galt folglich nicht als besonderer Freund der « Neuen Ordnung der Dinge ». Seine Bedenken gegenüber der neuen Verfassung äußerte er in einer schriftlichen Orientierung für die Kapuzinerklöster, die später zur Sprache kommen wird [2]. Als die Regierung am 2. Juli 1798 für jedes Kloster einen weltlichen Administrator bestimmte, trug diese Verordnung kaum zur Begeisterung für den helvetischen Staat bei. Es wurde noch schlimmer : Am 20. Juli wurde die Aufnahme neuer Novizen verboten und damit der Lebensnerv getroffen. P. Gothard durchlebte schwere Tage vor allem im August. Die Regierung forderte einen Eid auf die Konstitution. Der große Gewissenskonflikt, der einige Jahre zuvor die Katholiken Frankreichs beängstigt hatte, wühlte nun auch die gläubigen Kreise der Schweiz auf. Der P. Provinzial suchte auch in diesem Fall — die einläßliche Darstellung muß einer gesonderten Abhandlung vorbehalten bleiben — die kluge Mitte zwischen extremen Haltungen, um den bisherigen Modus vivendi so lang als möglich zu erhalten. In Schwyz wäre er deswegen von den erregten Bauern beinahe mit dem Tode bedroht worden. Aus dieser Situation kam es zum Widerstand gegen die Verfassung in Nidwalden und zu den bekannten Schreckenstagen, bei denen P. Paul Styger abermals als Hauptfigur in Erscheinung trat.

Styger war am 30. August 1798 in weltlicher Verkleidung aus dem Vorarlberg zurückgekehrt und half bei der Organisierung der Verteidigung Nidwaldens mit Rat und Tat mit. Die helvetischen Behörden erfuhren es. Lockmittel, Depeschen, Steckbriefe, Spione, Agenten, Wachen — alle Mittel wurden angewandt, um den « berüchtigten Kapuziner » zu erwischen. Er entkam nach dem Freiheitskampf von neuem seinen Häschern. Die Regierung wußte zwar wohl, daß sie seinetwegen nicht die ganze Kapuzinerprovinz strafen konnte [3] ; aber

[1] « Ipsemet Provincialis Minister *Oltae* a Commissariis fuit visitatus, attamen, licet inopinato invasus, singulari providentia incolumis abiit aliorsum ... unde *Tugium* se contulit ... a Subpraefecto Domino Kaiser im Hofe egregie adiutus, suffultus, et vel bina vice a proximo transportationis periculo liberatus », BAUMGARTNER, Ann. abbr. III, 68-69.

[2] Das Schriftstück befand sich unter den Notizen P. Hugo Kellers (vgl. Anm. 1, S. 260) ; jetzt im BAB, Helv. 873, fol. 190, Beilage Nr. 1. Der Verfasser wird fol. 155 genannt. Wir werden diese « Anmerkungen über die angenommene Baslerische Constitution » in einer eigenen Studie analysieren.

[3] Am 2. Sept. 1798 erfuhr der Regierungsstatthalter von Luzern die Ankunft Stygers. Noch in der gleichen Nacht ließ Rüttimann durch Expreßmeldung den Auftrag geben, in die Kapuzinerklöster Schüpfheim und Sursee zu dringen und die Schriften der Patres aus den Kleinen Kantonen nach verdächtigen Bezie-

sie drohte doch, dem Orden die Verantwortung aufzubinden, um « alle Machinationen, die von dorten ausgehen möchten, um die Konstitution zu untergraben oder zu schwächen, zu verbieten und eine dem Staat in diesem Fall höchst schädliche Klasse von Menschen unnütz zu machen »[1]. Der P. Provinzial antwortete darauf mit folgendem Schreiben [2]:

... Nicht ohne innerste Rührung meines Herzens las ich den Brief, den Ihnen, Bürger Regierungsstatthalter, beliebt, dem hiesigen Bürger Guardian zuzuschicken.

Daß P. Paul Styger sich ehemals, ohne sich bei mir zu melden, von Schwyz geflüchtet; daß er von unserer Provinz abtrünnig geworden und also ein verabscheuungswürdiger Deserteur gewesen, und noch sei, das weiß ich; dazu weiß ich auch, daß er von seinem Austritt an durch vier Monate sich in keinem Kapuzinerkloster der Schweiz aufgehalten. Dagegen weiß ich nicht wie er, und auf was eine Art, in die Schweiz zurückgekommen; und daß er Bürger im Waldstätterkanton aufgewiegelt und sie den Unterwaldnern zu Hilfe zugeführt. Von keiner Seite habe ich hievon Bericht erhalten.

Ich beteure also vor aller Welt, daß dieses ohne einziges mein Wissen oder anderer von den Meinigen, so viel ich weiß, geschehen und erkläre dazu öffentlich, daß dieser verruchte Deserteur, den ich schon lange nicht mehr als ein Mitglied von der schweizerischen Kapuzinerprovinz anerkannt und immer weniger anerkenne, aller Strafen würdig sei. Doch dabei sagte ich, man werde weder mich noch den Orden responsabel machen wollen über und wegen einem Menschen, an dessen Bosheit man nicht im geringsten Anteil hat und sie aufs Höchste verabscheut. Möchte ich bald Gelegenheit und Kräfte haben, so einen landverderblichen Menschen [3] hab-

hungen zu Styger zu untersuchen (StALz: Briefe und Akten des Regierungs-Statthalters 1798, Bd. II). Man fand nichts Belastendes. Der Untersuch mußte « in aller Stille und Schleunigkeit und zugleich mit Schonung [diesmal!] vorgenommen werden ». — Am 4. Sept. bat Rüttimann jedoch den Justizminister um die Erlaubnis, die Kapuziner im Kloster Wesemlin, die aus den Kleinen Kantonen stammten, gänzlich zu entfernen, « indem mehr als zu vermuten sei, daß sie durch heimlichen Unterricht in Worten zur Unterhaltung der Gärung unserer Landbürger sehr viel beitragen und bereits große Influenz auf dieselben genommen haben ». (Ebd. Bd. III, 4. Herbstmonat). Daraufhin wurden sieben Patres und drei Kleriker ausgewiesen.

[1] StALz: Briefe und Akten des Regierungsstatthalters 1798, Bd. III, Rüttimann an P. Guardian, Wesemlin; Luzern, 8. Herbstmonat.

[2] Original im BAB, Helv. 886, fol. 15-16: Lucern, den 10. Herbstmonat 1798. Der Brief ist gerichtet an den Präsidenten des Direktoriums. — Die Wiedergabe bei OCHSNER, 146-149, enthält mehrere unrichtige Lesarten; so wird z. B. statt Heumonat Weinmonat bzw. Maimonat gelesen; dieser Umstand ist für eine spätere Datierungsfrage wichtig.

[3] OCHSNER, a. a. O. 147, las unrichtig: « ... so einen *Unmenschen* ». Dadurch legte er einen Ton in den ohnehin düster klingenden Brief des Provinzials, der zu falschen Schlüssen Anlaß gab. — Es sei nur nebenbei bemerkt, daß die

haft machen können ; gewiß würde ich ihn ungesäumt hoher Regierug einliefern, damit er den verdienten Lohn bekäme und die Unschuldigen verschont bleiben.

Wir lassen den zweiten Teil des Briefes beiseite, in dem P. Gothard aufzählt, was er und die Mitbrüder getan haben, um die Leute zur Annahme der Konstitution zu bewegen. Er erweckt den Anschein, als sei er voll und ganz für die helvetische Staatsordnung eingenommen. In Wirklichkeit war es anders. Dieses ins-Licht-Setzen und Übersteigern der eigenen Verdienste legen es nahe, die vernichtenden Urteile über P. Paul Styger vorsichtig zu untersuchen.

Die Bemerkung P. Gothards, er habe den Brief Rüttimanns mit « innerster Rührung des Herzens » gelesen, kommt scheinbar einer berechneten Werbung um Gunst gleich. In Wirklichkeit lag kein Grund zu einer freudigen Bewegung des Innern vor ; denn jenes Schreiben war keineswegs wohlwollend und rücksichtsvoll abgefaßt, sondern geradezu hart im Ton. Der Regierungsstatthalter hatte ja auch kaum Sympathie für die Kapuziner [1]. Der diplomatische Provinzobere machte jedoch ein freundliches Gesicht zum bösen Spiel.

Gegenüber P. Paul Styger zog der Brief des Provinzials andere Saiten auf. Kein Wort zur Verteidigung des Mitbruders. Nicht das geringste Verständnis für den Standpunkt der andern Auffassung. Im

Schrift : P. SIEGFRIED (WIND), O. F. M. Cap., von Kaiserstuhl, Kann uns P. Paul Styger von Rotenthurm als Vorbild der Vaterlandsliebe dienen ?, Luzern 1940 (hektogr., in PALz), die gegen P. ADELRICH SCHÖNBÄCHLER, O. F. M. Cap., Der patriotische Pater Paul, in Schweiz. Franziskus-Kalender 23 (1940) 40-45, polemisiert, sich nicht bloß auf ungenügendem Quellenmaterial stützt, sondern überdies den obigen Brief P. Gothards als Grundlage für die Beurteilung Stygers nimmt und dabei die Worte ohne Gespür für die historischen und psychologischen Umstände preßt. — Als Parallele zur Haltung des Provinzials gegenüber P. Paul vergleiche man das Vorgehen des Visitators der spanischen Jesuiten, P. Nadal, gegen den Helden des Buches : O. KARRER, Der hl. Franz von Borja, Freiburg i. Br. 1922, 198.

[1] Am 10. Juli 1798 schrieb er an den Justizminister Meyer : « Vorläufig kann ich nicht umhin, Euch die Bemerkung zu machen, daß die Kapuziner im ganzen mehr Übel als Gutes stiften ; man hat eigentlich keine Tatsachen gegen sie, aber es bieten sich ihnen zwei Anlässe dar, wo sie unmittelbar auf das Volk einwirken können und diese sind der Beichtstuhl und das Terminieren [: wenn sie nämlich in die Häuser zum Einsammeln ihrer Lebensbedürfnisse herumziehen :] » (StALz : Briefe und Akten des Regierungs-Statthalters 1798, Bd. II). — Die Einstellung Rüttimanns zum Klerus und zur Kirche wird in einem Dispaccio des Apostolischen Kommissärs *Paul Steinach* an den aus Luzern vertriebenen Nuntius Pietro Gravina angedeutet : « Vostra Eminenza conosce bene il carattere di Rottiman (sic), come pensi contro la Santa Sede, Clero e Religione, e non potressimo sperare da questo cose buone e favori » (*Arch. Vatic.* : Nunz. Svizzera, Addit. X, fol. 30^{v}. Lucerna, 19 maggio 1802).

Gegenteil. P. Gothard suchte seine Stellung zu sichern, indem er Styger vor der weltlichen Obrigkeit anschwärzte. In dieser Hinsicht gleicht dieser Brief durchaus dem Schreiben, das der Provinzial am 16. April 1798 nach den vorgeblichen « Mißtritten » Stygers an den Regierungsstatthalter geschrieben hatte.

Beachtenswert ist auf jeden Fall das Datum des Briefes : 10. September 1798. Also am Tag nach der furchtbaren Katastrophe des benachbarten Nidwaldens. Man muß die zeitgenössischen Berichte gelesen haben, um die fiebrige Spannung zu verstehen, die in den ersten Tagen des Herbstmonats in und um Luzern herrschte : Die Aufstellung der französischen Heeresmassen an den Grenzen des Kantons Nidwaldens ; die ersten abgeschlagenen Landungsversuche von der Seeseite her ; die Zuversicht in den Kreisen der Einheimischen ; die Ansammlung von Zuschauern, als ob ein Schauspiel aufgeführt werde ; die Kanonaden, der Feuerschein der versengten Gebäude, die Berichte über die Greueltaten der französischen Soldateska usw. Ohne Zweifel wußte der Provinzial am Abend des 9. September, daß die Kapuziner von Stans zum Teil getötet oder verwundet, zum Teil gefangen genommen und mißhandelt und das Kloster ausgeraubt worden war. Vielleicht malten die ersten Nachrichten die Vorkommnisse noch schrecklicher aus. Es ist wahrlich nicht verwunderlich, daß der Provinzial in höchster Erregung schrieb. Pater Styger wurde ja an diesem Tage sicher von vielen als Hauptschuldiger am Unglück Nidwaldens bezeichnet.

Der Brief des Provinzials überrascht vor allem hinsichtlich des Inhaltes, der sich um zwei Punkte dreht. Vorerst behauptet P. Gothard, Styger sei von Schwyz geflüchtet, ohne sich beim Provinzobern zu melden und sei dadurch ein verabscheungswürdiger Deserteur geworden. Im Munde eines ehemaligen Lektors für Moral und Kirchenrecht nimmt sich diese Erklärung recht sonderbar aus. War der Obere vielleicht nicht orientiert über die Umstände der Flucht Stygers ? Das ist undenkbar ; denn es waren vier Monate seither vergangen und der P. Guardian von Schwyz und die Mitbrüder von Altdorf und Andermatt waren Zeugen des Vorganges gewesen ; ja, der Obere von Schwyz hatte P. Paul zur schleunigen Flucht gedrängt und der Exprovinzial ihn regelrecht fortgejagt. Doch selbst wenn Styger außer Landes geflohen wäre, ohne bei den Vorgesetzten sich zu stellen, so könnte man ihn nicht als « verabscheuungswürdigen » und « verruchten » Deserteur behandeln. Trotz der Kapitulationserklärungen drohte ihm ja der Tod. Flucht war daher erlaubte Lebensrettung.

Styger konnte auch nicht als abtrünniger Ordensmann bezeichnet werden. Schrieb P. Gothard vor lauter Erregung so unbedacht ? Man höre und staune : « Ich beteure vor aller Welt, daß ... dieser verruchte Deserteur, den ich *schon lange nicht mehr als ein Mitglied* von der schweizerischen Kapuzinerprovinz *anerkannt* ... aller Strafen würdig sei. » Folglich hatte der Provinzial den Flüchtling früher schon abgeschrieben. Das Licht dieses Satzes beleuchtet eine Stelle, die im Briefe Stygers an V. Rüttimann am 18. Juni 1798 geschrieben wurde. Dort sagte P. Paul, nachdem er die nächtliche Entfernung von einigen Kapuzinern aus dem Kloster Wesemlin geschildert hatte, daß die Mitbrüder « *mich* in Rücksicht meines Betragens als solchen *nicht mehr anerkennen können* ». Wahrscheinlich hatte Styger in Feldkirch erfahren, daß der P. Provinzial im Zusammenhang mit jener Ausweisung den obigen Ausspruch getan hatte. Vielleicht fiel dieses harte Wort aber aus dem Munde des Exprovinzials P. Anton Müller, der Styger am 13. Mai « unter harten Verweisen » weggeschickt hatte. Dieser besprach sich nachher sicher mit seinem Amtsnachfolger ; möglicherweise nahm er den Provinzial gegen P. Paul ein und versteifte dessen Haltung. Eines ist indessen sicher : Da der Exprovinzial den « verruchten Deserteur » nicht zurückhielt und dem Provinzobern auslieferte, war die Behauptung, Styger sei « von der Provinz abtrünnig geworden » eine unbegreifliche Verdrehung des Tatbestandes.

Die sachliche Überlegung und Logik ließen den Provinzial ferner im Stich, als er den obigen Worten, er habe Styger schon lange nicht mehr als Mitglied der Provinz anerkannt, beifügte : « und (den ich) immer weniger anerkenne ». Dieser Nachsatz widerlegt die vorausgehende Behauptung und beweist zum mindesten, wie die Gefühle im Herzen des bedrängten Provinzials sich überschlugen und ihm das Steuer aus der Hand rissen.

Der zweite Punkt des Antwortschreibens P. Gothards stellt die angeblich « landesverderbliche » Tätigkeit Stygers als solche « Bosheit » hin, daß sie « aufs Höchste verabscheut » werden müsse. Der Obere sprach im Sinn und Geist der helvetischen Regierung, die jede Opposition gegen die neue Verfassung und den Einheitsstaat mißbilligte und zu strafen bereit war. Die Aufwiegelung der Bürger im Waldstätterkanton und besonders den Widerstand in Nidwalden bezichtigten sogar moderne Historiker als Verbrechen der führenden Geistlichen [1]. Unter

[1] DUNANT, Relations diplomatiques, Einleitung S. 109 spricht von « machi-

dem unmittelbaren Eindruck der sicher schrecklichen Ereignisse konnte somit der Provinzial umso eher entrüstet sein. Es fehlte eben den meisten Schweizern jener Tage und gewissen Geschichtsforschern bis zum zweiten Weltkrieg das Verständnis für die Bedeutung eines sich opfernden Widerstandes gegen den Feind und fremde Ideologien. Der Verlust der politischen und religiösen Freiheiten ist indessen ein größeres Unglück als der Schreckenstag von Stans. Denn ohne diese Kämpfe hätte sich die helvetische Revolution hemmungslos ausgewirkt und zu einer verderblichen Knebelung der Religion und sicher zur radikalen Vernichtung aller Klöster geführt. Es ist hier nicht der Ort, um diese bereits erlassenen Weisungen der französischen Diplomatie und die geheimen Pläne der helvetischen Regierungsstellen dokumentarisch zu belegen. Pater Styger wußte natürlich nichts um diese Hintergründe. Aber mit der Instinktsicherheit des gläubigen und vaterlandsliebenden Menschen witterten er und andere die lauernden Gefahren. Der Mißerfolg der augenblicklichen Bemühungen verhinderte zwar die Anerkennung seitens der öffentlichen Meinung, vermindert jedoch für die historische Beurteilung keineswegs die Größe der heldenhaften Taten.

Der Brief des P. Provinzials enttäuscht. Die Sprache ist maßlos ; die Vorwürfe sind ungerecht bzw. parteiisch. Die eigentlichen Schwächen P. Pauls, die im Verlauf dieser Untersuchung zu Tage traten, werden nicht erwähnt. Sie hätten ja auch nichts beigetragen zu jener Wirkung, die der Provinzobere erreichen wollte und auf die alle Teile des Briefes hinzielen : « ... man werde weder mich noch den Orden responsabel machen ». Die Angst gab diese Zeilen ein ! Daran ist nicht zu zweifeln. Es sollen damit nicht moralische Urteile gefällt sein ; es geht um die Bloßlegung der treibenden Kräfte, die den geschichtlichen Vorgang schufen.

Styger war nun freilich von zwei Seiten her diffamiert. Der betrübliche Ausgang der Nidwaldner Freiheitskämpfe [1] lieferte erst recht will-

nations sacerdotales ». — STEINER, Korrespondenz Ochs, II, Einleitung S. CCLXIV : « Was die Emigrierten durch die Aufreizung der Nidwaldner im Bunde mit der Geistlichkeit sündigten, ist ein Verbrechen, das durch nichts zu rechtfertigen ist ». — Das Verbrechen lag u. E. auf Seiten des helvetischen Direktoriums, das nicht gestatten wollte, daß die Katholiken dem Eid auf die umstrittene Verfassung einen Vorbehalt hinsichtlich der Religion beifügten und daher die französischen Truppen gegen die sich weigernden Nidwaldner einsetzte, um die Gewissen — im Namen der neuen Freiheit — zu vergewaltigen.

[1] Im Zusammenhang mit der Schilderung der Einstellung der Kapuziner zur helvetischen Verfassung und zum Eid wird davon noch die Rede sein. —

kommenen Stoff, um Pater Paul zum « berüchtigten Kapuziner » zu machen. Da die Regierung sehr gut erkannte, daß sein Name und seine Taten das klarste und sprechendste Symbol des unbezwungenen Widerstandes waren, bemühte sie sich mit dem Aufwand aller Mittel und Mächte, den gefährlichen Mann tot oder lebendig in die Hände zu bekommen. Vergeblich ! Wie stark die Gestalt Stygers weiteste Volkskreise beeindruckte, ersieht man deutlich aus den fortlaufenden Berichten der Zeitungen, die unbewußt der Propagierung seines Namens dienten [1]. Die Gerüchte wurden zu Legenden. Sogar die französischen

Wenn P. Paul Styger eine « landesverderbliche Tätigkeit » vorgeworfen wird, weil er gegen die helvetische Neue Schweiz auftrat, so müßte diese Anklage auch die Kapuziner von Stans treffen. Der P. Provinzial tat aber während der zehn Tage vor dem « Schreckenstag von Nidwalden » nichts, um seine Untergebenen von der Teilnahme am Widerstand abzuhalten. Diese Inkonsequenz dürfte eben darauf zurückzuführen sein, daß er auch Styger nur fallen ließ, weil er Angst vor Repressalien von Seiten der helvetischen Regierung hatte.

[1] *Der Schweiz. Republikaner*, II, S. 4-8, brachte einen Bericht der Bürger Baumgartner und Fellenberg über ihre Sendung zur Unterstützung der heimgesuchten Nidwaldner, in dem Styger mehrmals erwähnt wird ; zuletzt wird gebeten, die Schweizer sollen « allen Paul Stiger Gerechtigkeit widerfahren lassen », sonst gehen noch viele zu Grunde. — Der *Republikanische Weltbeobachter* (im Text meist *Neue Berner Zeitung* genannt) schrieb : « Pater Paul vertrat die Stelle eines Generals ... unter ihm dienten der Pfarrer von Beckenried Rößler und der Pfarrer Keyser » (S. 123). Styger habe am meisten zur Verblendung des Volkes von Nidwalden beigetragen ; man habe ihn aber gefangen genommen und ihm den Kopf gespalten (am 22. Sept., S. 128). — Die *Helvetischen Annalen* wagten es, Sympathie für die « unbeugsame Entschlossenheit, ursprüngliche, noch ungeschwächte helvetische Charakterstärke » der « braven und frommen Nidwaldner » und für Styger zu bekunden (S. 274, 300). Als sie gar « die vorgeblich verfolgten Patrioten und die Bürger Patres Stiger und Comp. » als Kinder eines und desselben Geistes bezeichnete, beschloß der Senat, die Annalen zu bestrafen und das Zeitungswesen in Helvetien zu beaufsichtigen. — Die *Schaffhauser-Zeitung* erwähnt u. a. die verderbliche Wirkung der nidwaldnerischen Geschütze ; Styger war Instruktor und Kanonier ! (Nr. 77/78). Am häufigsten und heftigsten trat die *Oberrheinische Zeitung* gegen Pater Styger, « dieses Scheusal der Menschheit » (Nr. 143), diesen « verfluchten Pfaffen Paul » (Nr. 154) auf. Bald berichtet sie, Styger sei tot (Nr. 144), bald er sei gefangen genommen worden (Nr. 146) ; das Kloster Sursee habe ihm Unterschlupf gewährt (Nr. 154).

Trotzdem es dermaßen im helvetischen Blätterwald rauschte, gab der reformierte Pfarrer von Embrach (Zürich) in seiner mutigen Zeitung *Neues helvetisches Volksblatt* (Nr. 18) einer andern Stimme Raum. Mallet du Pan schrieb « zur Ehrenrettung der Unterwaldner » : « Es läßt sich leicht sagen, daß diese Helden der Freiheit von Priestern fanatisiert wurden. Es ist wenigstens ein schöner und notwendiger Fanatismus, bei Verteidigung seiner Gesetze, seiner Freiheit, seines Vaterlandes dem Tode zu trotzen. Man hat diese Märtyrer dadurch lächerlich zu machen gesucht, daß man ihnen den Capuziner Paul Stiger zum General gab. Das ist der Modeton ; aber die Unwahrheit dieser Posse widerlegt sich durch die

Beobachter hielten Styger für den einflußreichsten Mann unter den Aufständischen [1]. Dies war er im kleinen Kreis der Innerschweiz. Als der Aufstand größere Ausmaße annahm und die Mitwirkung ausländischer Heere und Kommandanten nach sich zog, zeigte es sich, daß die Hauptfigur der ersten Szenen eine zwar gewichtige, aber doch kleinere Rolle spielte. Doch wir wollen den späteren Untersuchungen nicht vorgreifen.

trefflichen militärischen Dispositionen, die sie, selbst nach dem Geständnis ihrer Unterdrücker, ausführten. Nein, ihr Ruhm ist unbefleckt, ihre Aufopferung vollkommen ».

[1] BAB : Aff. étr. Suisse, Vol. 468, fol. 49 ; Bignon an Talleyrand (Bâle, 26 fructidor, 1798) : « Ce capucin surtout a sur l'esprit des insurgés la plus grande influence. »